

prisma

Das Magazin der Studierenden der Universität St. Gallen
März 2013 Nummer 344



Anonym



sucht ab Herbstsemester 2013 ...

einen/eine Finanzchef/in:

Aufgabenbereich:

Budgeterstellung

Soll-/Ist-Abgleich

Rechnungskontierung

allg. Finanzfragen

Anforderungen:

analytisches Denken

Interesse an Finanzen

fleissiges und akkurates Arbeiten

einen/eine Vertriebschef/in:

Aufgabenbereich:

Auslage des prisma (inkl. Versand)

Anzeigenakquise

Kontakt mit Anzeigenagenturen

Leitung des Vertriebsteams

Anforderungen:

kommunikativ und offen

Interesse an Marketing und Vertrieb

Ehrgeiz

einen/eine Ressortleiter/in Ressort Aktuell, Campus, Thema, Menschen:

Aufgabenbereich:

Ressortdisposition

Artikelbetreuung

schreiben

redigieren

Anforderungen:

kommunikativ und offen

organisiert

journalistisches Interesse und Talent

Wenn du dich für eine der Positionen interessierst, dann komm noch vor dem Break bei einer unserer allwöchentlichen Redaktionssitzungen, jeweils am Dienstag um 20.15 Uhr im Raum 01-103, vorbei oder schreib uns eine E-Mail an redaktion@prisma-hsg.ch. **We want you for prisma!**

Liebe Leserin, lieber Leser



Ressorts



Fabian Hug
Ressortleiter *Aktuell*



Jan-Gunther Gosselke
Ressortleiter *Campus*



Lukas Wohlgemuth
Ressortleiter *Thema*



Alev Kurucay
Ressortleiterin *Menschen*

Alles neu macht der März

Der Frühling zieht langsam aber sicher in St. Gallen ein. Es spriesst und blüht wieder und auch bei prisma wird so einiges neu. Äusserlich hat sich der Umfang des Magazins auf 48 Seiten reduziert. Die Ressorts rücken dadurch näher zusammen, die Artikel werden konziser und deren Qualität gesteigert. Ebenfalls wurde das gesamte Layout überarbeitet. prisma präsentiert sich neu im aufgeräumten, modernen, puristischen Design und bietet ein besseres Leseerlebnis.

Auch inhaltlich hat sich einiges getan. Das Ressort 360° wurde aufgelöst. Die beliebte Start-up-Kolumne findet sich neu im Ressort Campus, prisma empfiehlt ist neu dem Ressort Aktuell ganz am Ende der Ausgabe angegliedert. Schliesslich findest du auf Seite 46 mit dem neu gestalteten Format Pinnwand die ideale Nebenbeschäftigung für jede Vorlesung.

Nun lade ich dich – liebe Leserin, lieber Leser – ein, dein neues prisma zu erkunden. Wir hoffen, es gefällt dir und freuen uns bereits auf dein Feedback.

Layout



Dominik Geissler
Layoutchef

Titelblatt:
Fotografin: Simone Steiner
Assistentin: Irina Müller

Roman Schister
Chefredaktor

Ausgabe 344, März 2013
prisma – Eine Initiative der Studentenschaft der
Universität St. Gallen

Guisanstrasse 92, 9010 St. Gallen,
redaktion@prisma-hsg.ch, 076 579 92 21

Präsidentin: Simone Steiner
Chefredaktor: Roman Schister
Finanzen: Samir Mutapcija
Layoutleitung: Dominik Geissler
Online-Chefredaktor: Dominik Mayer

Anzeigenregie: Samir Mutapcija,
vertrieb@prisma-hsg.ch, 079 346 06 91

Druck: galledia ag, Flawil, 058 344 96 96

Werbung in diesem Medium kann auch über Go!
Uni-Werbung AG, 071 244 10 10; Mediabox, 044
205 52 40; StudiMedia 044 201 16 55; Zenithmedia
+4989 71 05 18-0; Amiado Group, 044 240 00 25
oder together AG, 071 222 28 18 gebucht werden.

Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch aus-
zugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Die Redaktoren sind unabhängig. Die in den Tex-
ten vertretenen Meinungen repräsentieren folglich
nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers
oder der gesamten prisma-Redaktion.

Impressum



SIEMENS

facebook.com/SiemensSwitzerland/photos

Wie abgefahren soll dein Arbeitsplatz sein?

Besuche unsere Hochschul-Events, lass dich fotografieren, gewinne ein Mittagessen mit unserem CEO und den Original-Chefsessel von Siemens Schweiz.

Du hast viel Zeit und Engagement in deine Ausbildung investiert und bist nun bereit, das Beste daraus zu machen. Du suchst eine Herausforderung, die dich immer wieder von neuem motiviert und inspiriert. Willkommen bei Siemens.

Als innovatives Unternehmen mit weltweit 370 000 Mitarbeitenden bündeln wir unsere Kompetenzen für umweltschonende Energielösungen, für eine effizientere Produktivität der Industrie, für ein patientenfreundliches und bezahlbares Gesundheitswesen sowie für lebenswerte und nachhaltige Städte. In der Schweiz beschäftigen wir rund

6200 Mitarbeitende – unter anderem im internationalen Hauptsitz des Weltgeschäfts mit Gebäudetechnologie – und sind damit einer der bevorzugten Arbeitgeber.

Wir suchen engagierte Ingenieure, Informatiker und Betriebswirtschaftler, die hoch hinaus wollen, neue Sichtweisen einbringen und unser Unternehmen weiterbringen. Du bist herzlich eingeladen, uns auf Facebook und auf unserer Jobbörse zu besuchen. Oder noch besser: Lerne uns an einem Hochschul-Event persönlich kennen und gewinne den Chefsessel von Siemens Schweiz.



siemens.ch/chefsessel

Inhaltsverzeichnis



Der «Alte Fritz»

Seite 22 Ein Studium weit weg von zu Hause. Damit zumindest kulinarisch Heimatgefühle aufkommen, gibt es mit dem «Alten Fritz» ein ordentliches deutsches Sauerteigbrot.



Nebenjob: Samenspender?

Seite 28 Ganz anonym ein Kind bekommen. Unsere Reportage zeigt auf, dass eine Samenspende bei vollständiger Anonymität gar nicht so einfach möglich ist.

Aktuell



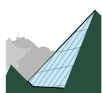
- 6 Agenda
- 7 Kurzmeldungen
- 42 prisma empfiehlt
- 44 Das Gerücht & Bilderrätsel
- 45 Zuckerbrot & Peitsche
- 46 Pinnwand
- 47 Cartoon & Gewinnspiel

Studentenschaft



- 11 31'536'000 – Die Uhr tickt
- 12 BuddySystem
- 14 Bye Bye HSG TALENTS Online – Willkommen hsgcareer.ch

Campus



- 15 «The Age of Less»
- 17 ESPRIT St. Gallen
- 18 Dozenten-Kolumne
- 19 Start-up-Kolumne
- 20 Thaiboxen beim Weltmeister
- 22 Der «Alte Fritz»
- 23 Integratives Denken

Thema



- 24 Anonyme Nachbarn
- 26 Hooligan-Konkordat
- 28 Nebenjob: Samenspender?
- 30 Ghostwriter

Menschen



- 32 Profs privat: Elgar Fleisch
- 36 Umfrage: Was würdest du machen, wenn du einen Tag lang unsichtbar wärst?
- 38 Spotted – Verspottet
- 40 Partypics: Memory Clear

prisma-hsg.ch



- Sieh dir das aktuelle Heft – und alle vorhergehenden Ausgaben – auch online an!
- Auf unserem Blog informieren wir dich über das Welt- und Webgeschehen.
- Ob Buch, Verein oder Dozenten – bei uns findest du zu allem was ...

März

MO
18Industrial Club
TRUMPF Werksbesichtigung
Ditzingen (D)

Die TRUMPF Gruppe ist ein global tätiges Familienunternehmen, führend in der Fertigungstechnik, Lasertechnik und Medizintechnik mit weltweit über 10'000 Mitarbeitern und einem Umsatz von rund 2.3 Mrd. Euro.

DI
19Students' Business Club
Siemens Building Technologies
Zug – 16.30 Uhr

Dr. Johannes Milde, CEO & Beat Frey & Dr. Rolf H. Sigg - Präsentation und Diskussionsrunde

MI
20Of@UniSG
Mittagsrapport & Morgensport
A-Foyer – 13.05 Uhr

Morgensport: 0705 – 0810, Treffpunkt: HSG Turnhalle / Am Mittag treffen wir uns für den militärischen und privaten Erfahrungsaustausch, um 13.05 wird angestossen.

DO
21Calanda Bündnerverein
Bündnerfest 2013
Down Town Club – 21.00 Uhr

Ma sait: «Das legendäre Bündnerfest geht weiter, diesmal an einem Donnerstag. Während Rumplanz (GR) für gute Musik sorgt, gibt's in der Après Ski Ecke Calanda Bier, Braulio und Bündner Rötali. Viva!»

DO
21AV Kybelia
CSI St. Gallen
Treffpunkt am Bahnhof – 20.00 UhrFR
22START global
START Summit 2013
HSG – 08.00–22.00 UhrSA
23

Start Summit 2013 - die grösste studentische Entrepreneurship Konferenz der Schweiz, hier an der HSG.

DI
26AV Kybelia
Apéro
A-Foyer – 10.00 UhrMI
27International Students' Committee
Helfersitzung der Support Crew
Audimax

An der Helfersitzung erfährst Du, in welchem Bereich Du eingeteilt bist und alles weitere über den Ablauf für das 43. St. Gallen Symposium.

April

MO
15prisma
prisma 345 – Sünde
Im 01- und im 09-Foyer

Das neue prisma unter dem Titel «Sünde» liegt in den Gebäuden 01 und 09 aus!

MI
24Industrial Club
IC Rotation Dinner 2013
St. Gallen

Deine Chance auf «Networking» mit unseren strategischen Partnern Bühler, Hilti, Holcim und Sulzer in einzigartiger Atmosphäre bei einem köstlichen Vier-Gänge-Menü.

MI
24Universa
Women's Day
HSG Hauptgebäude

Workshops mit UBS, IBM, BCG, Ernst & Young, Swiss RE und Procter & Gamble. Anmeldung per Mail an universa@myunisg.ch

DI
30Industrial Club
RUAG AG Werksbesichtigung
Luzern

Ein Schweizer Technologiekonzern im Bereich der Luft- und Raumfahrttechnik sowie Rüstungsindustrie im Eigentum der Schweizerischen Eidgenossenschaft, welcher die ehemaligen Rüstungsbetriebe der Schweizer Armee umfasst und weltweite Standorte besitzt.

Internationals Students' Committee

Seit mittlerweile 43 Jahren organisiert das ISC als Verein der HSG das jährlich im Mai statt-findende St. Gallen Symposium, welches sich als eine weltweit führende Plattform für den generationenübergreifenden Dialog zu aktuellen Themen etablieren konnte.

Das 43. St. Gallen Symposium findet vom 2.-3. Mai 2013 unter dem Thema „Rewarding Courage“ statt. In diesem Zeitraum werden circa 600 Führungskräfte aus aller Welt und 200 internationale Studierende, welche sich durch besondere Leistungen ausgezeichnet haben, an der Universität anzutreffen sein.

Die Aufgaben der Teammitglieder umfassen weit mehr als die eigentliche Organisation des St. Gallen Symposium. Neben der inhaltlichen Ausgestaltung des St. Gallen Symposium liegt es in den Händen des ISC-Teams, internationale Kontakte zu pflegen, auszubauen sowie Persönlichkeiten mit den unterschiedlichsten Hintergründen von der Idee des ISC und dem St. Gallen Symposium zu begeistern.

Bereits jetzt kannst Du Dich für das 44. ISC-Team bewerben. Mehr Informationen dazu findest Du auf symp.sg/ISC. Würdest Du bereits gerne einen Teil zum 43. Symposium beitragen und einen Gast bei Dir aufnehmen, dann bewirb Dich jetzt als Gastgeber auf symp.sg/gastgeber.



St.Gallen
Symposium

oikos St. Gallen

oikos ist die Studentenorganisation für Nachhaltigkeit in Economics und Management und wurde vor 25 Jahren, im Sommer 1987 an der HSG ins Leben gerufen. In der Zwischenzeit ist daraus ein weltumspannendes Netzwerk mit rund 40 lokalen Ablegern in über 20 Ländern geworden.

Unser Ziel ist es, das Bewusstsein für Nachhaltigkeit zu stärken. Dazu informieren wir uns aktiv über die gegenwärtigen Herausforderungen und diskutieren innovative und zukunftsweisende Lösungen.

Engagiere dich bei oikos St. Gallen, einem der aktivsten Vereine an der HSG mit über 200 Mitgliedern, von denen rund 100 aktiv in einem der 11 Projekte mitwirken!

- Unsere grössten Projekte: oikos Model WTO, oikos Conference, oikos CNC (carbon neutral campus), oikos consulting, oikos Sustainable Finance
- Projekte in Kooperation mit anderen Vereinen: Go Beyond, undress
- Weitere Projekte: oikos meets Business, oikos Sustainable Thesis Award, oikos Academia

Informiere dich über die verschiedenen Projekte unter www.oikos-stgallen.org oder schreib eine Mail an info@oikos-stgallen.org. Like ausserdem unsere Facebook-Page www.facebook.com/oikosStGallen, um auf dem Laufenden zu bleiben oder komm einfach an einem unserer nächsten oikos & Pizza vorbei!





AV Kybelia

Du willst ein wenig Abwechslung neben dem trockenen Unialltag? Abends an einem entspannten Mädelsabend abschalten und Bütler, Ehrenzeller & Co einfach mal vergessen?

Dann schau doch mal an einem unserer vielfältigen Anlässe vorbei. Die AV Kybelia ist die einzige reine Frauenverbindung an der HSG und bringt dir neben einer Menge Spass und Freundschaften fürs Leben auch Unterstützung während des stressigen Unialltags und ein Netzwerk von bereits im Berufsleben stehenden Ehemaligen.

Na, neugierig geworden? Dann komm doch bei unserem spannungsgeladenen CSI St. Gallen Event am 21.03.2013 (Treffpunkt 20.00 Uhr am Bahnhof) oder an unserem Apéro am 26.03.2013, 10.00 (Foyer Hauptgebäude) vorbei.

Wenn du Interesse hast, schau doch auf unserer Homepage <http://www.kybelia.ch> oder unserer Facebookseite vorbei oder halte Ausschau nach unseren roten Mützen.



Gateway to India

Hast du Lust, im Sommer ein Praktikum in Indien zu absolvieren und den Subkontinent mit seiner faszinierenden Kultur in seiner gesamten Vielfalt zu erleben? Gateway to India (GTI), eine studentische Initiative der Universität St.Gallen, bietet interessierten Studentinnen und Studenten die Möglichkeit, durch verschiedene Praktika einen Einblick in den Alltag Indiens zu erhalten. Wir verfügen über Kooperationen mit indischen Partnerorganisationen, welche gerne motivierte Studierende der HSG bei sich willkommen heissen. Unsere NGO Partner sind unter anderem in den Bereichen ländliche Entwicklung, Erneuerbare Energien, Menschenrechte, Microfinance, Bildung und Sozialprojekte tätig. Ein Praktikum dauert mindestens 6 Wochen.

Deine Bewerbung (CV & Motivationsschreiben, beides in englischer Sprache) kannst du bis zum 20. März 2013 an gti@myunisg.ch senden. Zusätzliche Informationen und Erfahrungsberichte von früheren Praktikanten findest du unter www.gatewaytoindia.ch.



Industrial Club

Der Industrial Club lädt auch zum neuen Semester alle Industriebegeisterten ein, führende und global tätige Industrieunternehmen persönlich kennen zu lernen und über eine Vielzahl an Events die Faszination der Industrie zu erleben!

Nachdem wir mit dem ersten GTI und einem Karrieredinner mit Unternehmensvertretern von Bilfinger das neue Semester eröffnet haben, habt ihr in den kommenden Wochen die Möglichkeit TRUMPF, ein weltweit tätiges Familienunternehmen im Bereich der Fertigungstechnik, Lasertechnik und Medizintechnik an ihrem Stammsitz genauer kennenzulernen. Ausserdem erhaltet ihr mit der RUAG Holding AG tiefere Einblicke in einen Schweizer Technologiekonzern in der Luft- und Raumfahrttechnik sowie Rüstungsindustrie mit weltweiten Standorten.

Und nachdem das erste IC Rotation Dinner im letzten Jahr ein voller Erfolg war, bieten wir auch in diesem Semester die Möglichkeit, mit unseren strategischen Partnern Bühler, Hilti, Holcim und Sulzer bei einem Dinner in Kontakt zu treten und sich über die vielfältigen Karrieremöglichkeiten zu informieren. Nutze deine Chance auf eine Karriere in der Industrie!

Challenge the Best

«Challenge the Best» invites everyone to the great panel debate on «The Future of Work» on Monday, March 18th in the Audimax of the University of St. Gallen. As honoured guests we are glad to welcome Tomas Sedlacek, author of «Economics of Good and Evil» and professor at the Charles University of Prague, Koos Richelle, Director-General of the European Commission for «Employment, Social Affairs and Inclusion», psychologist Daniel Straub, advocate of an unconditional basic income and Dr. Nicola Fielder, Operations Director at Lee Hecht Harrison. Important questions will be: How and under which circumstances will we work in the future? In open-plan or in home-offices? In international teams or with robots? How do we cope with the issue of work-life balance and the ongoing globalisation? Don't miss the chance to see how our 40 students from all over Europe bravely challenge our experts on those controversial issues.



Warum gibt es eigentlich UniGay?

Für uns ist das ja recht klar: Wir sind im Verein um weltoffene, nette Homo- und Bisexuelle kennenzulernen. Wir möchten aber auch dazu beitragen, die HSG ein wenig farbenfroher zu machen: Wir sind bunt, wir sind spiessig, wir sind selbstbewusst, wir sind HSGler und HSGlerinnen! Wir sind einfach wie alle anderen auch – das muss neben allen Klischees in der Welt auch an der HSG gezeigt werden!

UniGay ist aber auch anders! Auch wenn man mit der eigenen Homosexualität selbstbewusst umgeht, begegnen wir im Alltag immer wieder Klischees und Vorurteilen über Homosexuelle. Deshalb sind uns der Abbau von Vorurteilen und eine vollständige Gleichbehandlung ein zentrales Anliegen. Wir bieten deshalb auch eine vertrauenswürdige Plattform für all jene, die sich ihrer Sexualität noch nicht sicher sind, sich diskriminiert fühlen oder an der Uni nicht geoutet sein möchten. Mit unserem Projekt «Get Connected» als schweizweit einmaliger Erfahrungsaustausch zwischen homo- und bisexuellen Studierenden und Professionals möchten wir einen kleinen Beitrag auf dem Weg dorthin leisten.



START Summit 2013

The START Summit is the biggest student-organized Entrepreneurship-Conference in Switzerland.

350 Students, Entrepreneurs and Investors from different countries get together at the campus of the University of St. Gallen to share their experience, ideas and passion about entrepreneurship with each other. Since high-tech is the number one innovation driver in the world, the conference focuses on this industry. Besides excellent workshops, there will be speeches held from the hottest startups and speakers from all over the world. These guys will share their stories with you and disclose their secrets about how to become a successful entrepreneur.



The conference will take place on Campus at 22nd and 23rd of March.

NEED SOME SPACE?

student's weekend - entspannt lernen.

STUWE www.coworking.ch

Raum für mehr
OSTSINN



Students' Business Club

Der Students' Business Club ist eine einmalige Plattform, um motivierte und engagierte Studenten mit Praktikern im kleinen Rahmen zusammenzubringen. Mitglieder werden bewusst ausgewählt, wobei unter anderem auch Praktika und extracurriculare Aktivitäten in den Entscheid einfließen. Wir sind neugierig, Unternehmen aus verschiedenen Branchen kennenzulernen, fördern den Austausch untereinander und bauen somit ein enges und nachhaltiges Netzwerk auf.

Durch Unternehmensbesichtigungen wollen wir unsere akademischen Kenntnisse mit Erfahrungen aus der Praxis verknüpfen. An unseren Events erhalten wir aus erster Hand Informationen über das tägliche Geschäft, die Prozesse und Kultur der Unternehmen und knüpfen wertvolle Kontakte zu unterschiedlichen Firmen. Wir bestehen stets darauf, auf Vertreter des Top-Level-Managements zu treffen und beschränken uns nicht auf eine spezifische Branche, sondern bieten diverse Einblicke in vielfältige Bereiche der Wirtschaft.

Für mehr Informationen sind wir über info@studentsbusinessclub.ch erreichbar oder auf www.studentsbusinessclub.ch und <https://www.facebook.com/studentsbusinessclub> präsent.



Universa

Universa ist ein Netzwerk für Frauen. Im Vordergrund steht der gegenseitige Austausch, ob Karrierevisionen, Studienalltag oder ganz andere Dinge. Universa hat immer ein offenes Ohr für ihre Mitglieder.

Neben vielen Events findet auch in diesem Jahr der traditionelle Women's Day am 24. April statt. Dieses Jahr sind UBS, IBM, BCG, Ernst & Young, Swiss RE und Procter & Gamble dabei. In einer angenehmen Atmosphäre können sich die Teilnehmerinnen beispielsweise über mögliche Herausforderungen für Frauen in der Arbeitswelt, Auswahlkriterien für Bewerbungsverfahren oder Einstiegs- und Praktikumsmöglichkeiten in den Unternehmen informieren. Falls du Interesse an der Teilnahme am Women's Day oder an einer unverbindlichen Mitgliedschaft hast, dann tritt mit uns direkt per Mail an universa@myunisg.ch in Kontakt.



Sicherheitspolitisches Forum

Das Sicherheitspolitisches Forum St. Gallen ist ein Verein, der in den 80er-Jahren gegründet wurde. Ziel des Vereins ist es zum einen, die Studierenden und Dozenten der Universität St. Gallen über aktuelle Weltpolitik zu informieren und zum anderen auch der örtlichen Bevölkerung Einblick in lokale Sicherheitspolitik zu verschaffen. Das Sicherheitspolitisches Forum, kurz spf, organisiert während des Semesters öffentliche Vorträge zu aktuellen Weltthemen, wobei der Begriff Sicherheitspolitik als weiter und umfassender Terminus verstanden wird. Nebst Themen wie Terrorismus und Krieg befasst sich der Verein unter anderem auch mit der Migration.

Das spf kann auf eine lange und stolze Referentenliste zurückblicken. 1995 gelang es dem Verein sogar, den Dalai Lama als Referent zu gewinnen. Vorträge sind jedoch nur eine der zwei Abteilungen im Verein. Politik zum Frühstück ist ein weiteres Ressort und bietet den Teilnehmern die Möglichkeit, in einer kleineren Gruppe mit Politikern, Professoren, Militärvertretern sicherheitspolitische Themen persönlich zu diskutieren.

Ein Engagement beim Sicherheitspolitischen Forum bietet Einblick in die aktuelle Politik und Kontakt mit interessanten Persönlichkeiten. Falls der Verein dein Interesse geweckt hat, melde dich einfach per E-Mail bei mail@spforum.ch und mach mit.

Inhaltsverzeichnis • SHSG

31'536'000 – Die Uhr tickt...

BuddySystem

Bye Bye HSG TALENTS Online – Willkommen hsgcareer.ch

11

12

14

31'536'000 – Die Uhr tickt...

Der Vorstand der Studentenschaft erstattet nach der Hälfte seiner Amtszeit Bericht über das vergangene Semester.

Geschätzte Studentinnen
und Studenten

Manch einer mag sich fragen, was an dieser Zahl derart speziell ist, wo sie auf den ersten Blick so unscheinbar daher kommt. Ein Kalenderjahr dauert exakt 31'536'000 Sekunden, dies ist somit auch genau die Zeit, in welcher das Präsidententeam wie auch der Vorstand der Studentenschaft im Amt weilen. Mehr als die Hälfte dieser Zeit ist bereits Geschichte und ich wage an dieser Stelle einen kurzen Rückblick auf das, was bisher geschehen ist.

Unser Amtsjahr stand von Anfang an unter turbulenten Vorzeichen. So entstand namentlich im Frühjahr 2012 in St. Gallen eine lebhaft Diskussion rund um Studiengebühren. Diese Diskussion wurde von den Politikern und der Öffentlichkeit des Kantons St. Gallen durchaus positiv aufgenommen. Hier muss die Studentenschaft weiterhin aktiv und auch proaktiv am Ball bleiben und ganz klar die Wichtigkeit der Universität und nicht zuletzt der Studierenden für Kanton und Stadt betonen.

Zu den drei bestehenden studentischen Initiativen (Teilkörperschaften der Studentenschaft) mussten sich zwei neue, eigenständige Projekte etablieren. Zum einen ist dies das Ressort International, welches durch die Neuorganisation noch professioneller und attraktiver sowohl für ansässige Studierende als auch für ankommende Austauschstudenten geworden ist. Zum anderen hatte die neugegründete Initiative Challenge the Best ebenfalls die Herausforderung, ihren neuen Platz in der Studentenschaft zu finden, beziehungsweise zu definieren. Die Konferenz fand vom 15. bis 18. März 2013 statt.

Von Seiten des Vorstands wurden diverse Projekte angepackt: So konnte die Realisierung des sehr umfassenden Projekts «Ruheraum» aufgelegt werden. Das Baugesuch für die drei Räume ist eingereicht, Sponsoren wurden angeschrieben und das Innenraumdesign in einem Wettbewerb für Architekturstudenten ausgeschrieben. Das Resultat dieser Ausschreibung wird in Kürze bekannt gegeben. Neu existiert im Ressort Interessensvertretung ein Evaluationsteam («Students Quality Group»), welches Prozesse in der Verwaltung unter die Lupe nimmt und hier aktiv kleinere und grössere Verbesserungsvorschläge einbringen kann. Ich darf nicht zuletzt noch eine kleine aber feine Neuigkeit publik machen: Seit kurzem steht ein absolut neuwertiger Töggelikasten vor der Mensa für alle Studierenden zur Verfügung. Viel Spass damit!

Weiter läuft die Realisierung und Umsetzung der vollständigen Zweisprachigkeit der elektronischen Medien der Studentenschaft (Deutsch und Englisch). Diese wird nicht zuletzt auch deshalb notwendig, weil ab kommendem Herbstsemester an der HSG bereits auf Assessment-Stufe in Englisch studiert werden kann. Demnach wird die Homepage der Studentenschaft bereits im Sommer durchgehend zweisprachig sein. Viele weitere Projekte sind natürlich weiterhin am Laufen. An dieser Stelle danke ich den vielen ehrenamtlichen Mitarbeitern, die sich aktiv in Evaluationsteams, in der Rekursberatung, im Philanthropie-Team, bei unserem Projekt für ankommende Masterstudierende (LINK), im Sponsoring-Team, in der Organisation des Erstsemesterpackages und in den unzähligen weiteren Teams und Projekten der Studentenschaft

einbringen und einen wertvollen Dienst für alle Studierenden leisten!

Dennoch: Die Amtszeit in der Studentenschaft beträgt jeweils nur ein Jahr. Dies verdeutlicht, dass bereits in der sechsten Semesterwoche dieses Semesters kurz vor dem Break wieder Wahlen stattfinden werden, konkret werden Präsident und Vize-Präsident von den immatrikulierten Studierenden aller Stufen (Assessment, Bachelor, Master und Doktorat) gewählt. Mein Appell an jeden eingeschriebenen Studenten und jede eingeschriebene Studentin: Geht wählen!

In der kommenden Woche, vom 25. bis zum 28. März 2013, finden die Präsidentschaftswahlen

der Studentenschaft statt. Gewählt wird online auf www.myunisg.ch. Für alle diejenigen, die sich für ein Amt im Vorstand berufen fühlen, ergibt sich bis nach dem Break die Möglichkeit, sich als Vorstand der Studentenschaft zu bewerben. Wer sich über die diversen Funktionen und Ressorts im Vorstand und über die Organisationsstruktur der Studentenschaft informieren möchte, der sollte nicht zögern, beim aktiven Vorstand nachzufragen oder sich alternativ auf unserer Homepage selber einen Überblick zu verschaffen. Ich freue mich schon jetzt auf eine spannende Wahlwoche und viele Bewerber für die diversen Vorstandsämter.

Sebastian Götz (Präsident der SHSG)

Teaching Award

Noch diese Woche könnt ihr euren Lieblingsprofessor als Vorschlag für den Teaching Award auf www.myunisg.ch nominieren. Eine Kommission wird dann die sechs besten Kandidaten auswählen und allen Studenten zur Abstimmung vorlegen. Der Award selber wird am Dies Academicus vom Präsidenten der Studentenschaft dem Gewinner überreicht. *Samuel Wurster*

BuddySystem

The BuddySystem at the University of St. Gallen has been organising events and helping foreign students integrate since its foundation. Starting from the beginning of February this semester, exchange students from all over the world have been arriving in St. Gallen and benefiting from all the assistance and activities provided by the BuddySystem.



Samuel Wurster
Ressortleiter SHSG

From the very beginning, volunteers from the University of St. Gallen have been running the BuddySystem. This year's team, led by Martin Weber, consists of Lukas Glaus, Anand Srampical, Johanna Schruoff, Stephanie Megret, Gloria Karsunky and Marie Pocha, who all put in a great deal of work and effort to make the new exchange students feel at home in St. Gallen. In coordination with the University, they organised an introduction week consisting of different events, including a campus-tour, an IT introduction, aid in finding lodging and much more. Apart from organising events on campus, the BuddySystem also offers a framework of events and parties in the city in order to promote friendship and assi-

stance among the exchange students. According to Martin Weber, the BuddySystem is also able to provide a good platform for exchange students to feel at home and find friends who have to cope with the same difficulties in adjusting to a new and foreign country as they do.

During the current semester, over 180 local students have been assigned as Buddies to the approximately 500 incoming exchange students in St. Gallen – not all of whom have signed up to the BuddySystem though. Being a Buddy in St. Gallen enables you to experience the vibe of an exchange without actually going abroad. All the Buddies are able to participate



Trip to Lucerne; group picture in front of the «Löwendenkmal».

in every event organised by the BuddySystem and spend time with people from all over the world. Activities usually begin around one to two weeks before the start of the semester, as most exchange students arrive around that time. One of the highlights of this semester was the pubcrawl, where over 100 local and exchange students roamed the different bars and pubs in the city. Although the BuddySystem and its social events are great fun, they do offer a nice array of cultural events around Switzerland as well. The daytrip to Lucerne, which has been taking place every semester, is one of the most interesting things organised by the BuddySystem. Local students have even been starting to take action outside the BuddySystem, organising trips to Schaffhausen or Liechtenstein together with exchange students they meet during the different events.

Being a Buddy – or a BuddyBaby as the exchange students are called – gives one the opportunity to get to know another culture and country in a very profound and interesting way. Besides giving the exchange students a deep insight into their country, the Buddies are able to benefit from the lifelong friendships and networks created with their BuddyBabies and other exchange students, and perhaps even visit them abroad in the future.

Are you interested in being a Buddy next semester? Write a short e-mail to buddysystem@myunisg.ch and let them know – they'll get back to you as soon as possible!

Alessia Vettese, Queen's University, Canada

«I moved to St. Gallen two weeks later than many of my peers and was concerned about being excluded from fun travel plans. However, the BuddySystem hosted a social event the week I moved in, and I had the opportunity to meet all the other exchange students.»

Cecilia Fabbro, Università di Torino, Italy

«The BuddySystem was great to integrate from the very beginning with other exchange students and local students, and most of all the Buddies were very helpful for any doubts and questions I had on the university at my arrival.»

Besnik Bytyqi, HEC Montreal, Canada

«The BuddySystem is a great organisation which made me feel like there was always somebody there to help me or answer my questions. It also allowed me to meet tons of new people and make a lot of new friends.»

Bye Bye HSG Talents Online – Willkommen hsgcareer.ch

Seit dem 4. Februar 2013 ist sie online: Die neue Karriereplattform unserer Uni. Entwickelt vom Career Services Center (CSC-HSG) und HSG Alumni ersetzt sie die bisherige Lösung seit Anfang Februar für Studierende und ab April auch für Ehemalige.

Wer die mit dem Launch von hsgcareer.ch ausgemusterte Plattform HSG TALENTS Online kannte, wird wahrscheinlich auch deren Schwächen selbst erfahren haben. Während die ganze Welt einen immer schneller werdenden technologischen Fortschritt verzeichnen konnte, blieb die Karriereplattform der Universität St. Gallen ein Relikt aus der Steinzeit des Webdesigns. Wer noch nie Login-Probleme hatte oder Mails an den Support schreiben musste, gehört zur schwindenden Minderheit unter den Studierenden, die überhaupt von der Existenz der HSG-Jobbörse wussten.

Doch die Zeiten haben sich geändert: In frischem grün-weissen Glanz erstrahlt die neue Plattform, die für uns in Zukunft die erste Anlaufstelle für unsere Karrierefragen sein wird. Die neue Lösung bietet ihren Nutzern nicht nur eine vereinfachte Bedienung, zeitgemässes Design und optimierte und erweiterte Funktionalitäten; neu werden auch sämtliche relevanten Karriereinhalte – zum Beispiel Job-Angebote und Veranstaltungen rund ums Thema Karriere – unter einer Adresse vereint. Ebenso kann man sich für die Karriereberatung des Career Services Centers anmelden: Bewerbungstraining, CV-Check oder Einzelberatung sollen den Studierenden bei ihrem Eintritt in die Berufswelt helfen.

Eine der vielleicht hilfreichsten Funktionen ist die CV-Exportfunktion. Wer sein Profil auf hsgcareer.ch aktuell hält, hat jederzeit die Möglichkeit,

sich per Knopfdruck einen nahezu druckfertigen Lebenslauf im Word-Format zu erstellen.

Es kommen noch mehr Funktionen. Geplant ist, dass ab dem zweiten Launch im April durch die Zusammenarbeit des Career Services Center und der Studentenschaft ein weiteres, hilfreiches Tool zur Verfügung gestellt wird. Studentische Nebenjobs sollen in Zukunft über eine Verbindung der neuen Karrierepage hsgcareer.ch und der SHSG-Homepage myunisg.ch ausgeschrieben und angezeigt werden. Bald sollte es also eine direkte Anlaufstelle für all jene geben, denen das Geld am Ende des Semesters ausgehen könnte oder die für ein Austauschsemester sparen wollen, ohne den Gürtel enger schnallen zu müssen. Sobald diese Funktion online ist, wird die Studentenschaft die Studierenden natürlich sofort informieren.

Auf jeden Fall ist die neueste HSG-Webseiten-Schöpfung einen Besuch wert. In der Reihe von Neuerungen im HSG-Web-Dschungel scheint diese Seite tatsächlich eine Erleichterung für den Universitätsalltag darzustellen. Sollten also Themen wie Einstiegsjob, Karriereplanung oder Sommerpraktikum von Interesse sein, lohnt es sich, sofort ein Profil anzulegen und die Vorteile der Plattform noch während der HSG TALENTS Conference zu nutzen.

Michelle Isler



Inhaltsverzeichnis • Campus

«The Age of Less»	15
ESPRIT St. Gallen	17
Dozenten-Kolumne	18
Start-up-Kolumne	19
Thalboxen beim Weltmeister	20
Der «Alte Fritz»	22
Integratives Denken	23

Der Autor des Bestsellers «The Age of Less» über den Wettbewerb Mensch – Maschine

Ein Interview mit David Bosshart (CEO des Gottlieb Duttweiler Instituts) nach dem HSG TALENTS Conference Opening Panel über den Einfluss der Technologie in unserer Gesellschaft und was er dir zur Laufbahnplanung raten würde.



Fenja Persello
Redaktorin



Einen ausführlicheren Bericht zur
Opening Panel auf
www.prisma-hsg.ch/blog

Herr Bosshart, Sie haben während der Podiumsdiskussion immer wieder von einem Wettkampf zwischen Mensch und Maschine gesprochen. Wie meinen Sie das?

Die Zeit, die wir im Alltag mit Technologie verbringen, ist heute viel grösser als noch vor zehn, zwanzig Jahren. Sie wird weiter zunehmen und damit einhergehend natürlich auch exponentiell unsere Abhängigkeit von technologischen Leistungen. Schon nur das Smartphone, das Sie gerade in der Hand haben, verfügt über dieselbe Leistung wie ein Militärcomputer einer mittelgrossen Nation vor 15 Jahren. Dies zeigt auf, wie mächtig die Maschine geworden ist. Die Frage, die wir uns stellen müssen,

lautet: Wie gestalten wir die Zusammenarbeit mit dem «Partner» Technologie am besten?

Wie sollte diese Zusammenarbeit denn gestaltet werden?

Wenn wir, die Gesellschaft, es schaffen, kreativ und diszipliniert mit der Technologie umzugehen, kann sie ein Segen sein.

Sind wir dazu in der Lage?

Die Beantwortung dieser Frage hängt, das war in der Diskussion mit Herrn Grübel und Herrn Rechsteiner gut ersichtlich, sehr stark vom Menschenbild ab. Je nach Menschenbild schreibt man jeder Person

ein gewisses Mass an Vernunft und Lernfähigkeit zu, oder eben nicht (lacht). Unser persönliches Verhalten jedenfalls hängt stark von unseren Bezugsgruppen ab, das konnte die Verhaltenswissenschaft nachweisen.

Sie haben angesprochen, dass technisch hochentwickelte Gesellschaften wieder eine gewisse Robustheit entwickeln sollten, da dies langfristig erfolgreicher sei. Ist die Schweiz «robust»?

Die Schweiz verfügt über gute Voraussetzungen: Die Trägheit des föderalistischen Systems hat in dieser Situation den Vorteil, dass neue Fragen aus einer gewissen Distanz und eher mit Bedacht bearbeitet werden. Wir Schweizer «schlafen lieber eine Nacht darüber», bevor wir uns entscheiden. Durch das Mitspracherecht aller Stimmberechtigten ist eine informierte und breite Diskussion im Vorfeld möglich, wodurch ein qualitativ guter Entscheid gefällt werden kann.

Die Qualität angesprochen, wie können wir die Digitalisierung positiv nutzen?

Betrachten wir die Bandbreite an Produkten, von Musik über Bücher bis zu wissenschaftlichen Arbeiten, haben wir bei einer rationalen Nutzung zunächst einen Kostenvorteil. Diese Digitalisierung birgt aber auch die Gefahr, dass standortabhängige Arbeitsplätze vermehrt in billigere Produktionsstätten ausgelagert werden. Als Reaktion darauf werden Re-Shore-Projekte lanciert, die diese Werkplätze wieder zurückholen wollen, das können wir heute schon beobachten. Aber wie sich die Konsequenzen der Digitalisierung weiterentwickeln, ist für mich noch offen.

Zur sozialen Entwicklung: Zunehmend wird vom Paradox der Entfremdung durch soziale Netzwerke gesprochen, womit gemeint ist, dass Beziehungen oberflächlicher gestaltet werden. Unterstützen Sie diese These oder sehen Sie eher Potenzial zur Intensivierung der Kontakte?

Die Forschung der letzten Jahre hat gezeigt, dass die Vernetzung durch soziale Netzwerke unsere «Robustheit» eher fördert. Zudem werden Nachbarschaften und Freundschaften intensiver gepflegt. Es ist nach wie vor nicht so, dass meine aktiven Freunde über die ganze Welt verstreut sind. Nein, sie leben in einem Umkreis von fünf bis zehn Kilometern. Eine bessere Information fördert aber die gegenseitige Hilfe. Wenn ich zum Beispiel real-time erfahre, dass meine Nachbarin krank ist, kann ich ihr schneller helfen.

Sie haben am HSG TALENTS Conference Opening Panel teilgenommen. Was würden Sie den Studierenden bezüglich ihrer Karriere raten?

«Without passion no career.» Um herauszufinden, in welcher beruflichen Tätigkeit die Leidenschaft am grössten ist, sollten die Studierenden bereits in jungen Jahren möglichst viele praktische Erfahrungen sammeln. Das ausgegebene Geld sollte zum Teil auch selbst erarbeitet werden. Das Erleben der unterschiedlichen Kulturen der Firmen und der Kontakt mit Mitarbeitern stellen nämlich einen Spiegel für die persönlichen Werte dar. Es ist wie beim Musikgeschmack: Nutzen Sie die wertvolle Zeit bis dreissig, um so viele Richtungen wie möglich zu testen! Und: Fehler können lehrreich sein und machen robuster!



David Bosshart beteiligte sich sichtlich interessiert an der angeregten Debatte.

Als Erstsemestler mit dem CEO verhandeln

Zwei Jahre lang leitete Marius Geiker bei ESPRIT St. Gallen nicht nur Projekte, sondern übernahm auch zum ersten Mal Verantwortung für die Entwicklung eines kleinen, studentischen Unternehmens. Nun wagt er mit prisma einen Rückblick.



Jan-Gunther Gosselke
Ressortleiter Campus

Engagement, Lernen und Erfahrung im unternehmerischen Denken sammeln» antwortet Marius, ehemaliger Präsident des Vereins, auf die Frage nach seiner Motivation, sich im Herbst 2010 bei ESPRIT zu bewerben. Mittlerweile im sechsten Semester angelangt und gerade von der NTU Singapur wiedergekommen, empfängt er mich im Büro von ESPRIT. «Diese Erwartungen haben sich dann auch schnell erfüllt.» Bereits im November habe er die Leitung eines Projektes übernommen: Begleitet von einem Bachelor-Studierenden ging es zu einem europaweit führenden Holzverarbeiter mit einem Umsatz von weit über 100 Millionen Franken.

Präsentation vor der Geschäftsleitung

«Etwas aufgeregt war ich schon», erzählt Marius weiter. Die Geschäftsführung befand sich in Verhandlungen mit Investoren über die Finanzierung einer neuen Fabrik. «Dazu brauchte sie jedoch eine systematische Vertriebsplanung, um die zukünftig benötigte Kapazität festzustellen» – genau die richtige Aufgabe für einen HSG-Doktoranden. Denn, so erläutert mir Marius das Konzept von ESPRIT, natürlich besäßen die Mitglieder, vor allem aus dem ersten bis vierten Semester, nicht immer genügend Erfahrung für ein solches Projekt. Aus diesem Grund rekrutiere ESPRIT zusätzlich noch einzelne Projektmitarbeiter (PMAs) aus den Studierenden der HSG.

Bewerbungsgespräch mal von der anderen Seite des Tisches

Schlussendlich hätten er und sein Kollege acht Bewerbungen erhalten. «Prinzipiell laden wir jeden Bewerber zum Gespräch ein, um ihn näher kennenzulernen», so Marius über das Recruiting. Diese Situation sei für ihn besonders spannend gewesen: Zum ersten Mal sass er nicht als Bewerber, sondern als Entscheider in einem Auswahlgespräch. «Wichtig ist vor allem, sich mit dem Thema vorher gut auseinander gesetzt zu haben – sonst kann man kaum die Fähigkeiten des Bewerbers beurteilen.» Im Endeffekt entschieden sich beide für

einen Doktoranden, der auch dem Kunden gefiel. Danach ging alles recht flott: «Der Vertriebschef hat unseren PMA gebrieft und dieser hat das Projekt dann selbstständig fortgeführt, sodass wir am Ende eine gute Abschlusspräsentation halten konnten.»

Vom Teamee zum Vorstand zum Präsidenten

Neben der Projektarbeit ist jedes Teammitglied zudem in einem der fünf Ressorts aktiv, in denen die internen Prozesse ablaufen. Marius landete nach seiner Aufnahme im Marketing, wo er schnell Karriere machte. Da die meisten Mitglieder von ESPRIT in den Austausch gehen, werden jedes Jahr Nachfolger für den Vorstand gesucht und aus der Menge der bisherigen Assessment-Teamees rekrutiert. Im Falle des Marketing-Ressorts wurde Marius gewählt, der sich in den ersten beiden Semestern positiv hervorgetan hatte. Nach einem Semester kam ihm zudem zugute, dass es durch eine Umstellung des Wahlzyklus eine Neuwahl des Präsidenten gab, bei der er sich gegen seine Kollegen durchsetzte.

Gemeinsame Arbeit verbindet

Doch neben der Projektarbeit und ressortinternen Aufgaben machen laut Marius auch gemeinsame Freizeitaktivitäten einen grossen Teil des Vereins aus. Angefangen bei der Semester-Teamreise über gemeinsame Abende bis hin zum Weihnachtsessen verbringen die Mitglieder des Vereins viel Zeit miteinander – die Folge sind Freundschaften und tiefe Verbundenheit mit dem Verein. So freut er sich auch nach der Rückkehr darauf, gelegentlich vorbeizuschauen und gegenüber den jüngeren Mitgliedern eine beratende Funktion einzunehmen. «Aktiv kann ich leider nicht mehr mitarbeiten. Zum einen naht die Bachelorarbeit, zum anderen engagiere ich mich auch bei «St. Gallen gegen Leukämie» – da bleibt kaum Zeit für eine intensive Mitgliedschaft.» Denn mit acht Stunden je Woche müsse man sein Engagement mindestens veranschlagen.

Seit 25 Jahren erfolgreich

Doch trotz des hohen zeitlichen Aufwands denken die ehemaligen Mitglieder gerne an ESPRIT zurück. 25 Jahre nach der Gründung und über 200 Teammitglieder und Projekte später, lädt der Verein seine Alumni zur Jubiläumsfeier – und erhält reges Feedback: 70 Ehemalige haben sich angekündigt. So zieht denn auch Marius zum Schluss das Fazit:

«Ich bin froh, mich damals für ESPRIT entschieden zu haben. Nicht nur hatte ich die Möglichkeit, mit der Projektarbeit echte Wertschöpfung für KMUs zu schaffen, darüber hinaus konnte ich aktiv an der Gestaltung des Vereins mitwirken. Und ich hatte nie das Gefühl, in der Masse unterzugehen: Bei 25 Mitgliedern kennt jeder jeden, und mit vielen schliesst man langjährige Freundschaften.»

Die innere Kraftquelle

Das Herzstück der strategischen Führungsarbeit in Unternehmen ist die Führungskraft selbst und das Ausmass ihres Bewusstseins für die damit verbundene Verantwortung. Um ihrer Führungsaufgabe, die Lebensfähigkeit des Unternehmens sicherzustellen, gerecht zu werden, muss sich eine Führungskraft immer wieder mit sich selbst als Mensch tiefgreifend auseinandersetzen und versuchen, ihr Potenzial, also ihre eigene Zukunftsfähigkeit als Führungsperson, zu erkennen und wertzuschätzen. Daraus entstehen ein bewussteres Selbstverständnis und eine Empfindsamkeit für innere Qualitäten, welche die Führungsperson als wertvoll wahrnimmt. Mehr noch, sie kann daraus Selbstvertrauen schöpfen, also die Fähigkeit, sich selbst vertrauen zu können.

Diese Reflexionsarbeit fruchtet am besten vor dem Hintergrund neuer Herausforderungen, die einen dazu zwingen, eigene Grenzen und Gewohnheiten zu überwinden. Bereits während der Studienzeit ist sie ein unverzichtbarer Teil der Vorbereitung auf die spätere Verantwortung als Führungskraft. Eine tief empfundene Selbstwertigkeit (das Gegenteil von Minderwertigkeit) ist die Basis, um Werte mit anderen zu teilen, ein gemeinsames Führungsverständnis zu entwickeln und ein Klima der Verbundenheit zu schaffen. Führungskräfte stärken dadurch die Identität der Mitarbeiter mit der Organisation und können so den Unternehmenserfolg positiv beeinflussen. Eine selbstbewusste Führungsperson, die Werte definiert und verinnerlicht hat, kann das Wohlergehen von Menschen ins Zentrum der Aufmerksamkeit stellen. Sie ist sogar dazu verpflichtet, denn Werte sind erst dann wertvoll, wenn sie anderen dienen. Ohne den Menschen gäbe es keine Werte. Erst der Mensch kann ihnen Bedeutung beimessen, sie erleb- und nutzbar machen. Ohne gelebte Werte ist die Pflege einer Unternehmenskultur nutzlos: Das Unternehmen wäre nicht in der Lage, Vertrauen aufzubauen.



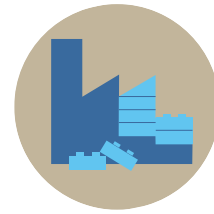
Zur Person

Dr. Omid Aschari

ist ständiger Dozent für Strategisches Management und Managing Director des SIM-HSG. Er ist Gründer und Chairman der ASG Strategy Group mit Fokus auf Global Leadership Development. Demnächst erscheint das neue SIMpact Magazin mit Erfahrungsberichten aus weltweit durchgeführten, sozialen Projekten im Rahmen seiner Lehrveranstaltung «SIMagination Challenge».

en. Gemeinsame Werte zu fördern, ist deshalb eine zentrale Führungsaufgabe.

Die innere Kraftquelle dazu ist der bewusste Zugang zur Menschlichkeit. Sie bildet das Fundament der Führungsarbeit und ist ein Ausdruck für Tugenden, wie etwa Mitgefühl, Mässigung oder Verantwortungsgefühl. Menschlichkeit ist ein unerschöpfliches Reservoir an erstrebenswerten, universalen Eigenschaften, um die man sich ein Leben lang bewusst bemühen muss. Je grösser die Vorbildfunktion, desto dringlicher die Notwendigkeit, Menschlichkeit bewusst anzustreben. Sie sollte uns stets begleiten, denn ohne sie können weder Unternehmen noch die Gesellschaft auskommen.



Das im Jahr 2012 gegründete Start-up entlohnt Nutzer für etwas, was viele von ihnen schon täglich machen: Anderen ein Produkt im Internet empfehlen. Alles, was man dafür tun muss: «insert links. linksert.»



Friederike Altgelt
Redaktorin

Im Nachhinein ist jede gute Idee logisch, aber «um dorthin zu gelangen, muss man die Denkrichtung ändern», hat der Kognitionswissenschaftler Edward de Bono einmal gesagt. Am Beispiel des Start-ups linksert lässt sich hervorragend illustrieren, was er damit meint: Die Idee, Internetnutzer für Empfehlungen, die sie über virtuelle Plattformen mit anderen teilen, zu entlohnen, leuchtet ein; bis vor Kurzem ist aber noch niemand darauf gekommen. Zwar verdienen Preisvergleichseiten im Internet schon länger Geld damit, dass Kunden, die von ihnen vorgeschlagenen Produkte kaufen, für Privatpersonen war das bislang aber nicht möglich. Dort setzt linksert an. Wenn so viele Menschen jeden Tag im Internet als Werbebotschafter unterwegs sind, sollten sie auch dafür bezahlt werden, überlegten sich die Gründer. Wer sich auf der Homepage des Start-ups registriert, kann die Links zu den Produkten, die er empfehlen möchte, in persönliche URLs umwandeln und diese dann mit anderen – über soziale Netzwerke, Blogs oder per E-Mail teilen. Pro verkauftem Exemplar des empfohlenen Produktes erhält der Nutzer eine Kommission – einige Partner von linksert zahlen bis zu zehn Prozent des Verkaufswertes. Dazu zählen mittlerweile fast 19'000 Unternehmen, darunter bekannte Onlineshops wie Zalando und Amazon, zahlreiche Modelabels, aber auch solche, die mit Unterhaltungsware oder Web-Services handeln.

Benutzerfreundlichkeit ist das oberste Ziel

Von allen Kommissionen behält linksert ein Fünftel – im Vergleich zur Konkurrenz sei das wenig. «Es gibt im Affiliate-Markt in der Tat auch andere, die Privatpersonen dasselbe ermöglichen», gibt Mitgründer Garry Spanz zu. «Allerdings mit wesentlich mehr Aufwand.» Anliegen von linksert sei es immer, den Service so benutzerfreundlich wie möglich zu gestalten. Daran arbeiteten die mittlerweile acht Teammitglieder auch weiterhin. Eine verbesserte Version der Webseite wird voraussichtlich in ein paar Wochen online gehen, so Garry. Dies sei aber nicht das Einzige, was linksert von

der Konkurrenz unterscheide: Mit ein wenig Pech könne man durchaus auch auf unseriöse Anbieter stossen. Möglicherweise ist dies generell ein Vorurteil, mit dem Unternehmen zu kämpfen haben, die Einkunftsmöglichkeiten im Internet versprechen. Zumindest sind sich die linksert-Mitarbeiter dessen durchaus bewusst; durch namenhafte Partner und die Zahlungsabwicklung über PayPal kämpfen sie aber dagegen an und versuchen, bei den Nutzern Vertrauen zu schaffen.

Jung, international, studentisch

Entstanden ist die Idee, die schliesslich zur Gründung des Unternehmens führte, im Rahmen des Start-up-Inkubators ventureworks, der jungen Unternehmern bei der Umsetzung von innovativen Geschäftsideen hilft. Die Gründer von linksert – neben Garry Spanz sind das Simon Kreuz und Benjamin Bremmer – schlossen sich dann mit einem niederländischen Studenten, Zachar Tolmachev, zusammen, der gerade ein Gastsemester in Zürich absolvierte. Gemeinsam entwickelten sie ein Konzept und konnten linksert im Oktober 2012 schliesslich auf den Markt bringen. Ungefähr zu diesem Zeitpunkt stiess Gregory Hammer, ebenfalls HSG-Student, zum Team, der sich seitdem um das Marketing kümmert. Ohne das Internet hätte wohl nicht nur die Geschäftsidee des Start-ups nicht funktioniert, sondern auch die Kommunikation im Team: Es galt nämlich nicht nur die Distanz zwischen St. Gallen, Zürich und den Niederlanden zu überbrücken, für die Umsetzung wandten sich die Gründer zudem an einen Entwickler aus Bulgarien. «Unser Skype-Protokoll des letzten Jahres würde Bücher füllen», erklärt Garry Spanz schmunzelnd.

Jung, international, studentisch: dieses Image möchte linksert bewusst aufrechterhalten. Bestes Anschauungsmaterial dafür liefert die Webseite des Start-ups: Dort gibt es einen kleinen, aber gut erkennbaren Button mit der Aufschrift «Drama On». Wer den betätigt, kann die Inhalte zum Harlem Shake tanzen sehen.

Thaiboxen beim Weltmeister

Der zehnfache Weltmeister Shemsi Beqiri begeisterte während des Unisport-Trainings die St. Galler Studierenden.



Lukas Wohlgemuth
Ressortleiter Thema

Gegen Ende des Herbstsemesters begab sich der zehnfache Thaibox-Weltmeister Shemsi Beqiri zusammen mit seiner Entourage nach St. Gallen, um das Training der hiesigen unisport Gruppe zu leiten. Seine Mission: Den Thaibox-Sport in der Schweiz zu verbreiten. Seine Überzeugung: Thaiboxen stellt dank der Nutzung sämtlicher Muskeln des menschlichen Körpers das bestmögliche Fitnessstraining dar. Auch will der Basler Weltmeister gegen die Vorurteile, die in Verbindung mit der Kampfsportart existieren, ankämpfen: Thaiboxen fördere entgegen der Ansicht vieler nicht etwa die Gewalt, sondern hemme sie. Der beste Beweis sei sein Programm, mit welchem er Jugendliche in Zusammenarbeit mit der Zürcher Staatsanwaltschaft von der Strasse holt.

Das Gasttraining ersetzte das offizielle Kickbox-Training des Unisports am Mittwochabend. Die Brüder Hysni, Sabedin und Ilir unterstützten Shemsi bei der Leitung der Übungsstunde, sodass sich auch der Unisport-Coach Firat Oezdirek unter den Trainingsteilnehmern einreihete und den Anweisungen von Shemsi Beqiri folgte, statt wie üblich das Training zu leiten. Firat betrachtete das Gasttraining als Chance für die Teilnehmenden, mit professionellen Kampfsportlern trainieren zu können.

Die Halle war dann auch randvoll; so voll, dass die Springseile knapp wurden und die Teilnehmenden beim Aufwärmen aufpassen mussten, niemanden mit dem Seil am Kopf zu treffen. Angezogen von den Weltmeisterbrüdern Beqiri fanden auch ausserordentlich viele Frauen den Weg zum sonst eher von Männern dominierten Thaibox-Training. Eines von Shemsi Beqiris Hauptzielen, nämlich möglichst viele Vertreter des weiblichen Geschlechts für seinen Sport zu begeistern, wurde somit sicherlich erfüllt.

Der auf Facebook gross angekündigte Schaukampf zwischen Shemsi Beqiri und seinem Bruder lockte nochmals weitere Sportbegeisterte an. Diese wurden jedoch enttäuscht, da es schlussendlich keinen Schaukampf im eigentlichen Sinne gab; Shemsi Beqiri zeigte lediglich ein paar Schlag- und

Tritt-Kombinationen. Wer sich einen Thaibox-Kampf erhofft hatte, kam jedoch trotzdem noch auf seine Kosten: Unisport-Coach Firat Oezdirek wagte sich für ein Sparring gegen den Weltmeister Hysni Beqiri in den Ring. Es zeigte sich, dass es beim Thaiboxen eben nicht um rohe Gewalt, sondern um Technik, Schnelligkeit, Koordination und Ausdauer geht. Vernachlässigte einer der beiden Sparring-Partner die Deckung, wurde dies vom Gegenüber eiskalt ausgenutzt.

Wer durch den Besuch der Beqiri Brüder Lust auf mehr Thaiboxen bekommen hat, kann dieses Bedürfnis auf verschiedene Arten befriedigen. Für aktiv Interessierte bieten sich die immer montags (12.15–13.45 Uhr), mittwochs (18.30–20.00 Uhr) und samstags (13.00–14.30 Uhr) in den Sporthallen stattfindenden Kickbox-Trainings des Unisports an, den eher passiv Begeisterten sei zudem, neben den unzähligen YouTube-Videos über die Beqiris, die Superpro Fightnight am 30. März in Basel zu empfehlen.





Fotografen: Jan Geerk & Lukas Wohlgemuth



Der «Alte Fritz» – ein Stück Heimat als Kundenbedürfnis

Wie aus einem Marketingweiterbildungsdiplom ein handfestes Produkt wird, zeigt die Geschichte des «Alten Fritz».



Simone Steiner
Präsidentin

Selten gab es wohl ein Lebensmittel mit so viel HSG dahinter wie den «Alten Fritz». Dominic Meyerhans, Unternehmer der sechsten Generation der Meyerhans Mühlen AG, absolvierte das Marketing Executive Weiterbildungsdiplom an der HSG.



Dominic Meyerhans und Patrick Schwyter mit ihrem «Alten Fritz»

«Ganz typisch für die HSG haben wir den Fokus auf die Kunden gelegt, den Markt entsprechend in Segmente aufgeteilt und die Kundenbedürfnisse genauer analysiert.» Mit seinem müllerischen Hintergrund waren in den Pausen insbesondere im Dialog mit deutschen Studienteilnehmern immer wieder die Unterschiede zwischen deutschem und schweizerischem Brot ein Thema – «Fazit: Der Deutsche will beim Bäcker nicht nur ein Stück Brot kaufen, sondern ein Stück Heimat», so Meyerhans.

Keine «einfache» Mehlmischung

In der Versuchsbäckerei der Mühle wurde sodann eine Mehlmischung für ein Sauerteigbrot entwickelt, welches auf den deutschen Gaumen zugeschnitten ist, aber auch Schweizer Konsumenten ansprechen soll. Zunächst musste dabei ein markantes Geschmacksprofil geschaffen werden, wobei es natürlich kein «durchschnittliches» Sauerteigbrot gibt. «Bei der Wahl der Zutaten haben wir auf Natürlich-

keit und hochwertige Rohstoffe geachtet. So haben wir zum Beispiel ein Holzofenmalz gewählt, das über Buchenholz geröstet wird.» Sobald die Mischung in der Versuchsbäckerei unter idealen Bedingungen festgelegt ist, kommt der eigentlich schwierige Teil: In das Spezialmehl muss eine hinreichende Prozesstoleranz eingebaut werden, damit die Mischung auch unter anspruchsvollen Bäckereibedingungen funktioniert. Und natürlich müssen auch alle Lebensmittelvorschriften eingehalten werden.

«Das Mehl ist wesentlicher Bestandteil eines guten Brotes. Allerdings ist der Prozess in der Bäckerei ebenso entscheidend für die Endproduktqualität. Und die Bäckerei Schwyter bringt das nötige Handwerk mit.» So wird die HSG-Geschichte des «Alten Fritz» fortgeführt – auch Patrick Schwyter, der Geschäftsführer des Familienunternehmens, hat genau wie sein Vater an der HSG studiert. Er selber steht aber nicht mehr als Bäcker in der Backstube, meint er schmunzelnd. Nach seinem Studium verdiente er sich seine Sporen in der Beratungsbranche ab. «Natürlich gibt es einen grossen Unterschied zwischen der Beratungsindustrie und einem Familienunternehmen. Dennoch bestehen gewisse Parallelen: Man muss Probleme lösen, vielleicht nicht in der gleichen Grössenordnung, aber unter Anwendung der gleichen Instrumente und mit ebenso viel unternehmerischem Einsatz.»

Testmarkt St. Gallen und Zürich

Auch Schwyter war schnell für die Idee des «deutschen» Brotes zu begeistern – «Insbesondere bei unseren Standorten in der Nähe von Universität und Spitälern haben wir öfters Nachfragen nach einem Sauerteigbrot gehabt». Auch in Zürich konnte eine «Testbäckerei» gefunden werden. Die ersten Rückmeldungen waren sehr positiv. Sofern der «Alte Fritz» sich über die vier Testwochen hinaus halten kann (der Verkaufsstart war passenderweise auf den Semesterbeginn abgestimmt), wird somit auch in Zukunft ein Stück Heimat für alle aus dem grossen Nordkanton in St. Gallen zu finden sein. Die ersten Kundenfeedbacks in St. Gallen waren bislang zumindest vielversprechend ...



Integratives Denken beginnt, wo die fachliche Ausbildung aufhört

Die im Zuge der Reform des Assessmentjahres neuentwickelte Lehrveranstaltung «Integrationsprojekt» soll den Studierenden das integrative Denken nahebringen. Damit entwickelt die HSG ihre lange Tradition des integrativen Denkens weiter.

Eine hohe Zahl der Herausforderungen, die sich uns heute vor allem auf gesellschaftlicher, aber auch auf unternehmerischer Ebene präsentieren, erweisen sich bei genauerem Hinsehen als komplexe Probleme. Charakteristisch für diese Art von Problemen ist, dass zu ihrer Lösung die Fähigkeit zur Einnahme einer das Ganze im Blick habenden und damit das Denken in Fachdisziplinen transzendierenden Sichtweise vonnöten ist. Einem Volkswirtschaftler präsentieren sich die Probleme, denen sich unser Gesundheitssystem gegenüber sieht, anders als einem Betriebswirtschaftler oder Juristen. Alle drei Akteure werden auf Basis ihrer durch die jeweilige fachliche Brille bestimmten Analyse zu, für sich genommen, konsistenten Lösungsvorschlägen kommen. Und doch sind diese für sich betrachtet wohl nicht ausreichend, um dem Problem als Ganzem gerecht zu werden. Hierzu bedarf es der Einnahme einer anderen Denkperspektive, die darauf aus ist, die Wirklichkeit nicht nur aus der Sicht von Teilrationalitäten wahrzunehmen. Dieses integrative Denken bringt verschiedene Fachdisziplinen ins Bewusstsein um ihre Prämissen, Möglichkeiten und Grenzen miteinander ins Gespräch. Gleichzeitig gibt es Hinweise, wie aus den disziplinenbezogenen Teilanalysen ein umfassenderes Bild des Problems hergestellt werden kann.

Entsprechend hat sich die Universität St. Gallen in ihrer Vision und ihrem Leitbild auf die Fahne geschrieben, nicht nur unternehmerisch und verantwortungsvoll handelnde, sondern auch integrativ denkende Persönlichkeiten auszubilden. Um diesem Anspruch näherzukommen, wird im Rahmen der für Beginn des akademischen Jahres 2013/2014 geplanten Reform des Assessmentjahres mit der Lehrveranstaltung «Integrationsprojekt» ein Lehrgefäss geschaffen, das sich eigens dem Ziel der Förderung des integrativen Denkens widmet. Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass die Vermittlung von integrativem Denken nicht auf Kosten, sondern

immer nur auf der Basis von Fachwissen geschehen kann; integratives Denken setzt die Fähigkeit zu solidem fachlichen Wissen und Denken voraus. Dazu gehört aber eben auch ein Verständnis über die inhärenten Annahmen, Vorgehensweisen und Grenzen einer Betrachtung aus nur einer fachlichen Disziplin.

Die Lehrveranstaltung «Integrationsprojekt» möchte den Studierenden die Fähigkeit vermitteln, sich mit komplexen Fragestellungen und Situationen auseinanderzusetzen. Konkret werden die Studierenden zu diesem Zweck aufgefordert, die jeweils im Herbstsemester des Assessment vermittelten theoretisch-konzeptionellen Grundlagen der drei Kernfachlehrveranstaltungen BWL, VWL und Recht anhand einer ausgewählten unternehmerischen Problemstellung in einer Fallstudie kritisch zu reflektieren und integrativ zu verarbeiten.

Die neue Lehrveranstaltung wird erstmals im Frühjahrssemester 2014 durchgeführt werden und mit vier ECTS-Credits gewichtet. Diese Credits ergeben sich zum einen aus der Zusammenlegung der Lehrveranstaltung «Interdisziplinäre Problemlösung» mit der im Rahmen der BWL-Lehrveranstaltung durchgeführten «Integrationsfallstudie» sowie einer Reduktion der wissenschaftlichen Hausarbeit von sechs auf fünf Credits. Durch die Zusammenlegung zur Lehrveranstaltung «Integrationsprojekt» wird zudem einem wesentlichen Ziel der Reform des Assessmentjahrs Rechnung getragen: Der Reduktion der Anzahl von den Studierenden zu erbringender Prüfungsleistungen.

*Thomas Zellweger
(Programmverantwortlicher
Integrationsprojekt)*

Thema • Inhaltsverzeichnis

24	Anonyme Nachbarn
26	Hooligan-Konkordat
28	Nebenjob: Samenspender?
30	Ghostwriter

Hello Stranger! – Ein Experiment zum Thema Anonym

Wer kennt alle Nachbarn in seinem Wohnblock persönlich? In Zeiten von WG-Hopping und Weltbürgertum wohl kaum jemand. Unsere Autorin hat sich auf den Weg gemacht, ihre in der Anonymität lebenden Nachbarn kennenzulernen – mit überraschenden Erkenntnissen.

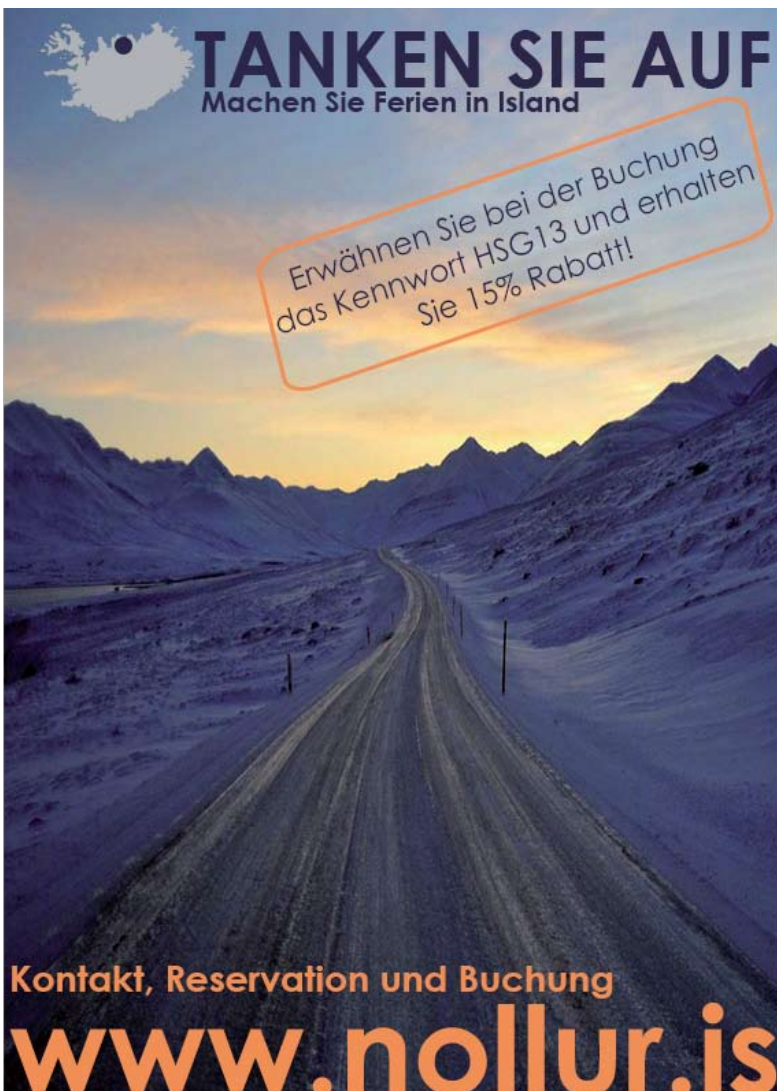
Jeden Morgen, abgesehen von Donnerstagmorgen nach dem Mittwochabend im Ele, hetze ich, die Wohnungstüre hinter mir zuknallend, zur Bushaltestelle. Dabei nehme ich mehrere Treppenstufen gemeinsam und renne an eins, zwei, drei, ... sechs anderen Wohnungstüren vorbei. Bis auf die saisonal angepasste Dekoration vor und an den verschlossenen Türen blieb in den letzten eineinhalb Jahren immer alles beim Alten – keine Menschenseele weit und breit. Obwohl ich mich noch nie richtig mit meinen Nachbarn – wenn man denn diese so nennen kann – auseinandergesetzt habe, sehe ich doch ein innerliches Bild von meinen Hausgenossen vor mir. Gegenüber muss aufgrund des tagtäglich im Treppenhaus hängenden Dufts von Pizza und des häufigen Besuchs von la famiglia, ein älteres, italienisches Ehepaar leben. Eine Etage weiter unten lebt, den animalischen Rufen und Schreien bei Fussballspielen und beim geschlechterübergreifenden Sport nach ein junger Mann. Abgesehen von seinen weissen Adidas-Trainerhosen im Waschraum und den grösseren und kleineren Paketen, die er tagein, tagaus erhält und die den Eingang versperren, habe ich auch ihn noch nie zu Gesicht bekommen. Von den anderen vier Hausbewohnern kenne ich weder Geschlecht

noch Alter und weiss auch nicht, ob sie eine Familie haben. Dies soll sich ändern und so mache ich mich eines Donnerstagabends – vom Mittwochabend im Ele hatte ich mich mittlerweile erholt – auf, um die unbekannte Spezies Nachbar zu erkunden. Mit gemischten Gefühlen verlasse ich meine Wohnung und klinge einen Ausfallschritt weiter beim italienischen coniugi. Unsicher, was mich erwarten wird, stelle ich mir die klischeehaftesten Szenarien überhaupt vor. Daher bin ich nicht überrascht, als mir eine ältere Dame lächelnd die Türe öffnet. Nachdem ich mich kurz vorgestellt habe, antwortet sie freundlich – nun bin ich überrascht – im ausgeprägtesten St. Galler Dialekt. Dementsprechend nett und freundlich ist auch der weitere Verlauf unseres zehnminütigen Gespräches – ich müsse unbedingt wieder einmal vorbeikommen und wenn ich etwas brauche, soll ich mich ungeniert melden. Erleichtert, aber auch ein wenig enttäuscht über das wenig aufschlussreiche oder skandalöse Gespräch mache ich mich gemächlich auf zur nächstunteren Etage. Der junge Sportsfreund wird sicherlich viel Schreibstoff, Action und Dramatik für meinen Artikel hergeben. Ich mache mich wiederum auf einiges gefasst, gebe aber nach dem zweiten Mal Klingeln auf. Ich nehme mir vor, es bei meinem Hoffnungs-

träger am nächsten Tag noch einmal zu versuchen. Die weiteren vier Wohnungstüren bleiben an diesem Abend auch alle verschlossen. Entweder, weil die Bewohner wirklich nicht zu Hause, oder weil sie schlichtweg nicht daran interessiert sind, ihre Nachbarin kennenzulernen. Mit denselben hohen Erwartungen klinge ich mich am Nachmittag darauf nochmals durch das Gebäude und eine Frau mittleren Alters – Krankenschwester, wie sie mir nach gehörigem Bohren verrät – öffnet die Tür. Sie besitzt nicht den Charme der alten Italienerin und kann sich eher weniger als mehr dazu überwinden, ein wenig mit mir zu plaudern. Was sie mir alles erzählt, möchte ich euch eigentlich auch lieber ersparen. Ihr Beruf im Spital und die damit verbundenen Aufgaben sind das Highlight des Gesprächs. Niedergeschlagen, aber mit einem letzten Funken Hoffnung, steige ich die Treppen zur Skandalnudel des Hauses empor. Vielleicht hat er ein paar nackte Girls bei sich in der Wohnung, macht illegale Geschäfte oder sonst was Verrücktes. Ich will unbedingt wissen, wie der junge Mann lebt, wie er aussieht, als was er arbeitet und wie er auf meinen Wunsch zum gegenseitigen Kennenlernen reagiert.

Trotz meines hartnäckigen Klingelns öffnet er die Türe nicht und ich gebe klein bei. Es scheint, als muss ich mir selbst gar keinen Vorwurf machen, dass ich mich bis anhin nie für meine Nachbarn interessiert und mich auch nie bei ihnen gemeldet habe. Vier von den sechs Nachbarn waren entweder nicht zu Hause oder möchten anscheinend weiterhin in ihrer Anonymität leben. Vielleicht ist der Grund dafür aber auch der Zeitgeist – geringere Konzentration auf die Gesellschaft, dafür umso grösser der Wunsch nach privatem Raum und Fokus auf das eigene Individuum. Jedenfalls will ich eben meinen Schlusssatz beginnen, als die Schreie aus der Sportsfreund-Wohnung unterhalb der meinen wieder unüberhörbar einsetzen – weg ist die Konzentration, weg ist die Inspiration. Wer weiss, vielleicht ist dies ein Zeichen, meine Nachbarsbeziehung ruhen zu lassen und weiterhin jeden Morgen, abgesehen von Donnerstagmorgen nach dem Mittwochabend im Ele, die Wohnungstüre hinter mir zuknallend an meinen anonymen Nachbarn vorbei zur Bushaltestelle zu rennen.

Patrizia Thurnheer



TANKEN SIE AUF
Machen Sie Ferien in Island

Erwähnen Sie bei der Buchung
das Kennwort HSG13 und erhalten
Sie 15% Rabatt!

Kontakt, Reservation und Buchung
www.nollur.is



cha chá
POSITIVE EATING

**SPECIAL-ANGEBOT 20%
ST. GALLEN**

GUTSCHEIN

20% Vergünstigung auf das gesamte cha chá-Angebot

Gültig vom 18. März bis 30. April 2013

Nicht kumulierbar mit anderen Vergünstigungen.
Exklusive Gutscheine/Kochkurse, keine Barauszahlung.
Pro Person und Restaurantbesuch nur ein Gutschein gültig.
Einlösbar im cha chá-Restaurant St. Gallen an der
St. Leonhard Strasse.

Durch das Restaurant auszufüllen:

Wert in Fr. _____
Datum _____

www.eatucha.ch/st-gallen
www.facebook.com/eatucha

Pro-Contra: Hooligan-Konkordat

Gewaltausschreitungen rund um Sportveranstaltungen veranlassten die Kantone, ein bereits bestehendes Konkordat zu verschärfen. Nach anfänglich klarer Zustimmung der Politiker wächst in den Sportstädten Zürich, Basel, Bern und Zug der Widerstand.



Roman Schister
Chefredaktor

Pro

Schikane, Bevormundung, Missachtung von Grundrechten; so oder so ähnlich tönt es, wenn sich vermeintlich Sportbegeisterte über die im Hooligan-Konkordat verankerten Massnahmen erzürnen. Anlass zur Diskussion bieten Mittel wie Stadion- und Alkoholverbote, Leibesvisitation oder das Führen einer Hooligan-Datenbank. Wenngleich mit all diesen Massnahmen sicherlich auch Unannehmlichkeiten für die «gewöhnlichen Besucher» verbunden sind, so sind sie dennoch aus verschiedenen Gründen zu befürworten, sofern sie in einem verhältnismässigen und vernünftigen Rahmen durchgeführt werden.

Verschiedentlich machen die Kritiker des Hooligan-Konkordats geltend, die Grundrechte würden verletzt, allen voran das Recht auf persönliche Freiheit und der Schutz der Privatsphäre. Dem ist entgegenzuhalten, dass – selbst wenn ein Grundrecht betroffen ist – dieses unter entsprechenden Voraussetzungen eingeschränkt werden kann. Dabei ist eine sorgfältige Abwägung zwischen den schützenswerten Interessen an öffentlicher Sicherheit und Gesundheit sowie den Eingriffen für den Privaten vorzunehmen. Man darf sich hier schon fragen, wie denn der Staat dieses legitime Interesse anders erfüllen soll, als zum Beispiel über die Leibesvisitation zur Sicherstellung von pyroähnlichem Material von dem nachweislich eine grosse Gefahr für Leib und Leben ausgeht. Gleichsam scheint mir das Führen einer Datenbank über notorische Vandalen geradezu die mildeste geeignete Massnahme, diesen Schutz präventiv zu gewährleisten. Dies, weil in persönlicher Hinsicht nur diejenigen getroffen werden, die tatsächlich eine Gefahr darstellen. Meines Erachtens mögen die Grundrechte der Zuschauer wohl tangiert sein, eine unzulässige Einschränkung vermag ich aber nicht zu erblicken.

Wer argumentiert, dass die im Hooligan-Konkordat vorgesehenen Massnahmen nichts bringen,

weil zum Beispiel Alkohol bereits zu einem grossen Teil vor Anpfiff konsumiert wird oder Feuerwerkskörper zur guten Stimmung beitragen, muss sich entgegenhalten lassen, dass eben gerade das Spiel im Stadion der Katalysator für eine Eskalation sein wird. Selbst wenn ein grosser Teil des Alkoholkonsums ausserhalb der Spielstätten stattfindet, läuft das Fass eben gerade erst während des Spiels über. Die im Rausch ausgeübte Gewalt, wie auch die mehrere hundert Grad heissen Feuerwerkskörper entfalten ihr grösstes Gefahrenpotenzial schliesslich mitten in einer Menschenansammlung ohne unmittelbar zur Verfügung stehende Schutzmöglichkeiten. Der Vergleich mit Feiern im Freien ist daher geradezu absurd, fühlt man sich doch – zumindest bei den gefährlichen Spitzenspielen – wie in einer Sardinenbüchse. Ein Alkoholverbot und eine Leibesvisitation sind deshalb unumgängliche Mittel zur Wahrung von Sicherheit und Ordnung im und um das Stadion.

Schliesslich darf man sich aber auch fragen, was wir denn als Bürgerinnen und Bürger vom Staat verlangen wollen und dürfen. Selbst wenn man den Staat auf das absolut Grundlegendste zurückdrängt; selbst wenn man alles, was mit Sozialem und Leistungen zu tun hat, schubladisiert – man also bei dem so liebevoll genannten «Nachtwächterstaat» ist – bleibt immer noch die Aufgabe der Sicherheitsgewährleistung nach innen und aussen übrig. Genau diese Aufgabe erfüllt das Gemeinwesen im vorliegenden Fall. Selbst mit dem liberalsten Weltbild erfüllt der Staat hier nur eine Aufgabe, die von ihm erfüllt werden muss, gerade weil die Privaten hierzu offensichtlich nicht in der Lage sind.

Unter dem Strich ist klar: Was dem einen eine Strapaze, ist dem anderen ein Stück gewonnene Sicherheit. Fragen muss man sich nur, wie viel einem Sicherheit und Gesundheit wert sind ...



Lukas Wohlgemuth
Ressortleiter Thema

Contra

Seit einigen Jahren stellt eine Horde von Politikern und Medienvertreter die Fankultur unter Generalverdacht. Angeführt von FDP-Ständerätin Karin Keller-Sutter und Blick-Journalisten werden schärfere Gesetze gefordert und solange diese noch nicht stehen, mutmassliche Randalierer am öffentlichen Pranger ohne gerichtliches Verfahren verurteilt. Als Fussballfan bekommt man immer mehr das Gefühl, automatisch ein Straftäter zu sein, wenn man seine Lieblingsmannschaft im Stadion anfeuert. Diese Vorverurteilung von Sportfans soll nun durch die Verschärfung des sogenannten «Konkordat anlässlich Gewalt an Sportveranstaltungen» verankert werden.

Doch durch den angeblichen «Kampf gegen Hooligans» wurden eine Reihe von Grundrechten verletzt und Sportveranstaltungen unattraktiv gemacht. Das Konkordat geht so weit, dass es private Sicherheitskräfte ermächtigen soll, bei allen Matchbesuchern ohne konkreten Verdacht Intimdurchsuchungen durchzuführen und die Identitätskarten zu scannen. Dies ist in vielerlei Hinsicht problematisch. Erstens stellt es eine klare Verletzung des Gewaltmonopols des Staates dar. Zweitens ist es für den Normalbürger entwürdigend, sich im Intimbereich abtasten zu lassen und würde somit eine klare Verletzung der Verfassungsrechte der Menschenwürde und der Privatsphäre darstellen. Drittens schaden übertriebene Intimdurchsuchungen der Attraktivität von Sportveranstaltungen. Ein Familienvater mit seinen Kindern wird es sich zweimal überlegen, ob er diese Schikanen auf sich nehmen oder doch lieber zu Hause vor dem Fernseher das Spiel schauen will.

Und was will man mit den Intimdurchsuchungen überhaupt genau verhindern? Das Zünden der verheulenen Bengalos. Noch in den 90er-Jahren wurden die Brennkörper als attraktives Stimmungsmittel bejubelt, doch mittlerweile werden sie als Symbol des Hooliganismus verheult. Ausschlaggebend sind Einzelfälle, wie beispielsweise der Fakelwurf während dem Zürcher Derby im Herbst 2011, welcher zum Spielabbruch führte. Solche Aktionen sind klar zu verurteilen, jedoch krasse Ausnahmen. An jedem 1. August gibt es wohl mehr Verletzte durch Feuerwerkskörper als in der ganzen Geschichte

des Schweizer Fussballs. Trotzdem wird kein Feuerwerkskörperverbot für den 1. August gefordert.

Ein weiterer Punkt, der Fragen aufwirft, ist die krasse Bevormundung des Bürgers. So soll man nur noch in Gästesektoren dürfen, wenn man mit einem organisierten Transport anreist. Wie kann also ein in Genf beheimateter GC-Fan in den Gästesektor im Stade de Genève gelangen? Muss er zuerst nach Zürich, um dort in den Extrazug nach Genf einzusteigen, damit er sich ein Matchticket besorgen kann?

Unter Bevormundung fällt auch das Alkoholverbot im Stadion. Warum soll es dem Normalbürger verwehrt werden, den Match mit einem Bier zu geniessen? Es ist nicht so, dass ein Fan gleich das Feld stürmt, nur weil er zwei Bier getrunken hat. Zudem würde dies die Wirtschaftsfreiheit stark einschränken. Sehr fragwürdig, wenn man bedenkt, dass die Fussballclubs in der Schweiz – der FC Basel ausgenommen – ohnehin schon mit finanziellen Problemen zu kämpfen haben. Diese Probleme würden überdies zusätzlich verstärkt werden, wenn sich die Sportfans die Spiele zu Hause ansehen.

Wenn man auch noch beachtet, dass die Gewalt in und um Stadien in den letzten fünf Jahren abgenommen hat, wird dem Konkordat langsam aber sicher jegliche Grundlage entzogen. Zum Schluss: Kürzlich wurde im Stade de Suisse unter YB-Fans eine Umfrage zum Thema Sicherheit im Stadion durchgeführt. Resultat: 99 Prozent der Matchbesucher fühlen sich sicher. Wieso braucht es also noch dieses verfassungswidrige und populistische «Hooligan-Konkordat»?



GC-Fans feuern mittels Bengalos und Fahnen ihre Mannschaft an.

Nebenjob: Samenspender?

Welcher Junggeselle träumt nicht davon, mit der «Frucht seiner Lenden» Geld zu verdienen? Bis zu 3'000 Franken soll pro «Spende» gezahlt werden. Grund genug, meine ersten Schritte als investigativer Journalist auf äusserst schlüpfrigem Terrain zu wagen. Ein lukrativer Selbstversuch.



Gabriel Züllig
Redaktor

Gepägt von amerikanischen Teeniekomödien stelle ich mir das Unterfangen ganz einfach vor: Man geht spontan in eine Klinik, masturbiert in einen Becher und bekommt für seine Mühe einen kleinen Betrag cash auf die Hand ausbezahlt. Eine klassische Win-win-Situation: Gutes tun – schliesslich ermöglicht man jemandem, mit gutem Erbmateriel eine Familie zu gründen – und dabei Geld verdienen.

Als ich meine Bewerbung bei der Schaffhauser Praxis von Dr. Fehr einreiche, erscheint es mir zum ersten Mal unpassend, vom Spenden zu reden. Verkäufer wäre treffender. Schliesslich wirbt Fehr offensiv damit, dass er für eine Portion einwandfreien Erbmaterials bis zu 3'000 Franken berappt – offiziell allerdings nicht für die Ladung der bis zu 160 Millionen Spermien im Becher, sondern für «die entstandenen Umtriebe».

Obwohl ich im besten Alter, gross, gesund und gut gebildet bin, stehen meine Chancen, als Dona-

tor angenommen zu werden, statistisch gesehen nur ungefähr bei eins zu sieben. Die Qualität der Spermien nehme kontinuierlich ab, klagen Ärzte europaweit. Wäre ich nicht mitteleuropäischer Abstammung, würde mein Material direkt auf dem Kompost landen, so ungerecht das klingen mag. Für alle anderen ist die Nachfrage schlicht zu gering. Der Markt regiert wohl nicht nur in den Theoriebüchern der HSG. Ob man eines Tages auf den Samenpreis wird spekulieren können?

Fehr hat sich als Gynäkologe auf «Spenderinseminationen» spezialisiert und scheint damit mehr als ausgelastet zu sein. Auf meine Bewerbung antwortet er umgehend und knapp mit der obligaten Informationsbroschüre und dem Hinweis, dass die aufgebaute Datenbank momentan ausreiche, um die steigende Nachfrage – seine Praxis berät im Schnitt pro Tag ein Paar – zu bedienen. Sein Supply Chain Management geht wohl auf und die Spendebereitschaft der Schweizer Männer ist höher als ich



Lukas Wohlgemuth

Making Love auf die anonyme Art – Samenspende.

erwartet habe. Nach geltendem Recht ist nämlich ein Bundesamt für Zivilstandswesen (von dem ich zum ersten Mal höre) dazu verpflichtet, Kindern aus künstlicher Befruchtung bei Erreichen der Volljährigkeiten den Namen des Vaters preiszugeben. «Anonym» ist etwas anders und auch ich muss kurz schlucken bei der Vorstellung, in gut 18 Jahren vielleicht meinem unbekannten, von Fremden erzo-genen Kind in die blauen Augen zu blicken – auch wenn dieser Rechtsanspruch aus Kindessicht wohl kaum zu bestreiten ist.

«Es gibt grundsätzlich drei Typen von Männern, die bei uns anfragen», teilt mir eine Angestellte der Praxis mit und bestätigt meine Theorie, die ich in guter alter «Blick-am-Abend»-Schubladisierungsmannier entwickelt habe: Am wichtigsten für die Klinik ist der Guttmensch. Er erhofft sich, einem ent-täuschten und verzweifelten Paar neues Leben und Grund zur Hoffnung zu schenken. Edle Motive, für die er allerdings auch Anerkennung (insbesonde-re von Seiten des Kindes) erwartet. Viel nüchterner betrachtet der Realist die Angelegenheit. Er kalku-liert Nutzen und Kosten und würde, wenn möglich, sein Spermia auch auf Unirecycling verkaufen. Für ihn sind seine starken Schwimmer eine wichtige Währung. Der dritte Typ hat zwar moralische Zwei-fel bezüglich seines Unterfangens, die er aber nicht ausräumen kann, solange er es nicht zumindest aus-probiert hat: der Entdecker. Seine Kühnheit hält sich allerdings in Grenzen, denn die fehlende Anonymität ist ein echter Grund für einen Rückzieher. Ein vierter Typ, der verrückte Professor, ist bereits nicht mehr gefragt. In den 80er-Jahren verfolgte der Amerikaner Robert Klark Graham noch das Ziel, die genetischen Voraussetzungen für eine intelligentere Zivilisation zu verbessern und forderte alle Nobelpreisträger dazu auf, ein Röhrchen gefüllt mit ihrem kostbaren Intelligenzelixier in seinem «Repository for Germinal Choice» abzuliefern. Bis zur Schliessung 1999 gingen daraus immerhin 251 Kinder hervor. Unum-gänglich muss ich mir die vier Typen vorstellen, wie sie fast schon im Akkord im Behandlungszimmer verschwinden und nach wenigen Minuten den Be-cher wieder abliefern. Als Frau würde ich mir noch einmal gut überlegen, ob das wirklich die genetische Herkunft meines zukünftigen Kindes sein soll.

Ob ich denn bereit wäre, zur Umgehung der bü-rokratischen Hürden nach Spanien zu fahren, werde ich noch gefragt. Dort sei alles viel unkomplizierter und vor allem müsste ich keine Registrierung oder Ähnliches befürchten. Sofort stelle ich mir eine leicht dubiose Praxis vor, die der spanischen Immobilien-krise zum Opfer gefallen ist und nun als Versuchsla-bor für den médico und seine Probanden aus ganz Europa dient. In einem kleinen, dunklen Raum wür-de ich mir im Angesicht der willigen Natalia und der gierigen Lucía einen runterholen und damit leben müssen, dass das Resultat danach in alle Welt ver-schifft wird.

Stattdessen werde ich in der anderen Himmels-richtung fündig: in Dänemark. Die liberalen Skandi-navier erlauben nämlich nicht wie die Schweiz, nur den im Sinn der traditionellen Ehe verheirateten Paaren eine künstliche Befruchtung mit meinem Erbgut. «Bei uns in Dänemark steht die Möglichkeit, eine eigene Familie zu gründen, jeder Frau offen, auch Singles und lesbischen Paaren», erklärt mir die freundliche Hebamme einer Kopenhagener Pri-vatklinik am Telefon. Interessanterweise spricht sie fließend Deutsch. «Wenn man sich eine Behand-lung in Ihrer Elitepraxis leisten kann», denke ich mir dazu. Umso erstaunter bin ich über die Preisaus-kunft: Frau zahlt 550 Euro für einen anonymen, 820 für einen nicht-anonymen Samen. Dass man die Li-ste aller Kandidaten nach Hause geschickt bekommt und sich in Ruhe auf dem Sofa Haarfarbe, Beruf und



Nur jeder siebte Mann hat Spermien von genügend hoher Qualität.

Grösse des Vaters auswählen kann, versteht sich von selbst. Zusätzlich werden ungefähr 200 Euro für ein Informationsgespräch, sowie umfassende Tests bei Erbgutanbietern und -nachfragerinnen erhoben. Allerdings führt eine Insemination selbst bei Jün-geren nur in 25 Prozent der Fälle auf Anhieb zu einer Schwangerschaft. Bei Frauen über 40 klappt es im Durchschnitt bei jedem zwölften Versuch.

Obwohl gewisse Zweifel bleiben, bin ich er-staunt, wie offen und professionell man mit der Sa-menspende umgehen kann und habe grossen Re-spekt vor ehrlichen Spendern und den umsorgenden Müttern, für die ein Lebenstraum in Erfüllung gehen kann. Rein kommerziell motivierte Verkäufer sollten allerdings die Finger davon lassen, zumal das Ge-schäftsmodell ohnehin nicht sehr nachhaltig ist. Von Gesetzes wegen dürfen nämlich maximal acht Kinder vom selben Spender stammen, um die Wahr-scheinlichkeit zu minimieren, dass sich irgendwann zwei von ihnen ineinander verlieben.

Geistreiche Gedanken

Sei es, dass wenig wortgewandte Politiker plötzlich vor Eloquenz nur so strotzen, sei es dass ein zweifelhaftes Medikament in der Studie eines renommierten Mediziners auf einmal eine positive Darstellung erfährt – das Nutzen anonymer Autoren, Ghostwriter genannt, ist weit verbreitet.



Jan-Gunther Gosselke
Ressortleiter Campus

Doch obwohl in einigen Bereichen Gang und Gäbe, hat Ghostwriting bei Studierenden erst in den letzten Jahren Einzug in das breite Spektrum der soziallebensverlängernden Massnahmen gefunden, so scheint es in der Debatte. Begünstigt werden dürfte dies zudem durch das wachsende Engagement der Studierenden in Vereinen, auch zum Zwecke des CV-Pimping unter dem Einfluss eines immer stärker werdenden Karrieredrucks. Auch die im Vergleich zu früheren Jahrzehnten dank des Internets einfachere Kommunikation mit entsprechenden Autoren und schliesslich der erhöhten Entdeckungsgefahr bei Plagiaten durch die gestiegene Wachsamkeit der Dozierenden und die automatische Überprüfung durch das Studierendensekretariat. Doch im Gegensatz zu diesen allgemein feststellbaren Trends bleibt die absolute Zahl der Ghostwriting-Fälle mangels entsprechender Studien ein Mysterium. Als seltener Indikator kann hier gegebenenfalls auf die grosse prisma-Umfrage 2011 zurückgegriffen werden, welche die Zahl der Studierenden, die bereits einmal jemand anderen für sich haben schreiben lassen, bei 1.3 Prozent verortet.

«Wissenschaftlich fundiertes Ghostwriting» – keine günstige Angelegenheit

Freilich kostet ein solches Einzelstück deutlich mehr als eine Arbeit von der Stange. Während zum Beispiel ein Internetportal herunterladbare Seminararbeiten in der Grössenordnung von zehn bis 25 Franken anbietet, wird eine «einzigartige» Arbeit aus Häusern, die sich selbst als «akademische Consultingagenturen» oder als Gruppe «akademischer Experten» bezeichnen und dabei mit einem ausgefeilten Marketingmodell auftreten, mit 70 bis 80 Franken pro Seite veranschlagt. Dazwischen rangiert eine Reihe mehr oder weniger solide wirkender Agenturen im Bereich ab 30 Franken. Angemerkt sei, dass es sich um die Preise für normale Seminararbeiten handelt – 20 Minuten zitiert Radio Top mit einer Angabe von bis zu 150 Franken je Seite für Abschlussarbeiten.

Lohnt sich so etwas?

Die Frage, die sich sicherlich auch dem selbstschreibenden Studierenden stellen mag, ist: Lohnt sich so etwas überhaupt? Betrachten wir ein Beispiel: Ein Assessment-Student, nun endlich im zweiten Semester, merkt Anfang März, dass ihm für das Verfassen der Wissenschaftlichen Hausarbeit sowohl Zeit als auch Musse fehlen und sieht sich nach Alternativen um. Mithilfe des Preisrechners eines solide wirkenden Internetangebotes errechnet er sich so auf der Qualitätsstufe «economy» bei einem Umfang von 45 Seiten einen Preis von 3'100 Franken. Dies wirft naturgemäss die Frage nach der Finanzierung dieses Projektes auf. Sofern der elterliche Geldbeutel oder ein sonstiger Segen diese Summe nicht hergeben, gilt es, sie zu verdienen. Auf Basis eines Stundenlohnes von 28 Franken im Rahmen einer Nebentätigkeit ergibt sich ein Zeitaufwand von 110 Stunden – im Vergleich zu theoretischen, praktisch jedoch zu hoch angesetzten 180 Stunden gemäss Credit-Entlohnung unter Berücksichtigung des eingebüsstten Lerneffekts und der ständigen Aufdeckungsgefahr eine niedrige Einsparung.



Lukas Wohlgemuth

Ein Tastenanschlag kostet 0.05 Franken.

Dozierende sind sich der Thematik bewusst

Die HSG und ihr Lehrkörper sind sich durchaus bewusst, dass einige Studierende auf Ghostwriter zurückgreifen. Jedoch lässt sich dagegen wenig tun: «Im Gegensatz zu Plagiaten können von Fremden verfasste Texte naturgemäss nicht automatisch erkannt werden», so Studiensekretär Jan Metzger zu 20 Minuten. Als Gegenmassnahme ist daher an der HSG die mündliche Verteidigung von Abschlussarbeiten verpflichtend geworden. Im Verdachtsfall, wie er sich beim Vorhandensein einer Differenz zwischen sonstiger und schriftlicher Leistung ergeben kann, böte sich eine derartige Praxis auch für andere schriftliche Prüfungsleistungen wie etwa Hausarbeiten an, sodass klar werde, ob der Studierende sich mit dem Thema und der relevanten Literatur auseinander gesetzt habe. Fraglich bleibt freilich, wie diese Differenz bei der je nach Studierenden mehr oder weniger vorhandene Anwesenheit in den Übungen und Vorlesungen festgestellt werden soll.

Ähnliche Konsequenzen wie bei anderen Unredlichkeiten

Für den Fall einer Entdeckung sind die Konsequenzen jedoch wie im Plagiatsfall hart: Da nicht kenntlich gemacht wurde, dass die dargestellten Gedanken nicht die eigenen, sondern die eines Dritten, nämlich des Ghostwriters, sind, droht ein Ausschluss von der Universität oder der nachträgliche Titelentzug. Allerdings bleibt bis jetzt die Liste der anonymisierten Entscheide der Disziplinarkommission über erappte Täter, gedacht als Abschreckung für alle anderen, im Gegensatz zu derjenigen über Plagiate leer. So lässt dies die Frage offen, ob es solche an der HSG kaum gibt, ob sie einfach nicht entdeckt werden oder ob die Universität, möglicherweise aus politischen Gründen, entsprechende Entscheide nicht veröffentlichen möchte.

Die andere Seite: Warum Menschen mit dem Ghostwriting beginnen

Doch nachdem die Situation der Auftraggeber ausgiebig beleuchtet wurde, blieb ein Bereich bisher im Dunkeln. Warum schreiben die echten Autoren im Namen und auf Rechnung anderer? Schenkt man den diversen im Internet verfü-



Für Ghostwriter ziehen dunkle Wolken auf.

baren Interviews Glauben, so existiert eine Reihe von Motiven: Während einige schlichtweg einen lukrativen Nebenjob suchen, sehen sich andere als zu überqualifiziert für normale Jobs, wollen andererseits aber nicht direkt im akademischen Umfeld arbeiten. Ein paar Autoren haben auch einfach ein breites Interessenfeld und Spass daran, sich während ihrer Arbeit ständig in neue Themen einzuarbeiten und dabei neues Wissen aufnehmen zu können. Einige wenige schliesslich empfinden ein Gefühl der Überlegenheit gegenüber ihren Auftraggebern, die so etwas «nie selber könnten», und dem System Universität, das sie aus ihrer Sicht überlisten.

Indes: Mit genügendem Aufwand wäre es sicherlich möglich, die Aufdeckungsquote auf ein Niveau zu hieven, dass Nachahmer abschrecken würde. Allerdings dürfte die Universität, nicht nur aus Kostengründen, sondern auch im Vertrauen auf die Redlichkeit, Reife und den akademischen Anspruch der Studierenden an sich selbst von der Verteidigungspflicht jeder einzelnen Arbeit absehen – und hat damit nicht Unrecht. Denn nicht aus Angst vor den Konsequenzen, auch nicht aus mangelnder Rendite, sondern aus Eigenverantwortung und aufgrund des erhebenden Gefühls, das nach der Abgabe endlich eintritt, sollten Studierende von der Nutzung von Ghostwritern absehen.

Menschen • Inhaltsverzeichnis

32	Profs privat: Elgar Fleisch
36	Umfrage: Was würdest du machen, wenn du einen Tag lang unsichtbar wärst?
38	Spotted – Verspottet
40	Partypics: Memory Clear

«Ich wollte schon immer etwas Relevantes tun»

Elgar Fleisch ist Professor für Informations- und Technologiemanagement an der ETH und der HSG. Er forscht vor allem an einem von ihm selbst mitgegründeten Studienggebiet, dem «Internet der Dinge». Wir haben ihn an seinem Arbeitsplatz besucht und näher kennengelernt.



Fabian Hug
Ressortleiter Aktuell

An einem verschneiten Donnerstagabend besuchen wir Elgar Fleisch an einem seiner Arbeitsplätze im Institutsgebäude für Technologiemanagement an der HSG. Wie es zu dieser, für die Kolumne «Profs privat» eher ungewöhnlichen Wahl des Ortes kommt, erklärt uns Fleisch sofort: «Schauen Sie, ich gebe Ihnen gerne ein Interview, aber Home-Stories à la Schweizer Illustrierte, so etwas mache ich einfach nicht.» Verständlich, wenn man den Hintergrund dieses vielbeschäftigten Menschen etwas genauer kennt: Als Inhaber einer Doppelp Professur an der HSG und der ETH, als Direktor am Institut für Technologiemanagement, als Mitbegründer diverser Unternehmen und als Inhaber einiger Verwaltungsratsmandate kommt Elgar Fleisch sehr häufig mit Journalisten in Kontakt und ist daher auch aussergewöhnlich schnell bei der Sache.

Werdegang

Aufgewachsen ist er in Lustenau an der schweizerisch-österreichischen Grenze. Maturiert habe er in Maschinenbau, was sich auch heute noch bemerkbar mache, denn Fleisch sieht sich selbst immer noch als «halber Techniker». Danach folgte ein Studiengang in Wirtschaftsinformatik, wobei er zu

den ersten Jahrgängen zählte, die diese Richtung überhaupt studierten. Bereits in der Wahl dieser Fachrichtungen zeichnet sich eine Art Lebensmotto ab: Die Vereinigung zweier Denkwelten. «Ich wollte immer etwas studieren, was für die Welt relevant ist», bemerkt Fleisch. Habilitiert hat er daher bei einem Professor (Anm.: Hubert Österle, ebenfalls Professor an der HSG), der auch nebenbei ein eigenes Unternehmen führte und somit nicht nur theoretisch tätig war. Bedeutsam ist dies, weil Fleisch 1997 seine Habilitationszeit unterbrach, um in die USA zu reisen und dort eine Tochterfirma des eben erwähnten Unternehmens zu gründen und damit erstmals unternehmerisch tätig wurde. Nach seiner Rückkehr und einer erfolgreich erworbenen Lehrerlaubnis, bewarb er sich um eben jene Stellen, die er heute an der HSG und der ETH innehält. «Wenn ich mich aus einer geschäftlichen Sicht definieren müsste», sagt Fleisch, «dann ist es eine Kombination aus Betriebswirtschaft mit Technik und Wirtschaft mit Wissenschaft. Das sind die zwei Spannungsfelder, in denen ich mich bewege.»

Internet der Dinge

Fleisch arbeitet mit einem Team von 30 Leuten an einem Fachgebiet, das er selbst mitgegründet



Zu Elgar Fleisch

Geboren:	22.01.1968 in Bregenz
Hobbys:	Musizieren, Skifahren, Dinge entwerfen
Lieblingslektüre:	«Der Fluss» von Ketil Bjornstad
Lieblingsmusik:	Alles, was einem echten Musiker von Leib und Seele entspringt
Lieblingfilm:	So im Stil von «Four Weddings and a Funeral»

hat: das Internet der Dinge. Dabei handelt es sich einfach gesagt um die logische Weiterführung des heutigen technologischen Fortschritts. Laut Fleisch wird es in Zukunft so sein, dass jedes Ding mit dem Internet verbunden ist. Was das konkret heisst, wird schnell klar, wenn man die Forschungsergebnisse und Prototypen von Produkten sieht, die in ähnlicher Form bereits morgen im Handel zu finden sein könnten. Der Professor steht auf, macht zwei schnelle Schritte in Richtung eines Regals und präsentiert uns stolz eines seiner Projekte: Eine kleine Plastikbox, in der zum Beispiel Schrauben aufbewahrt werden können. Auf den ersten Blick nichts Spezielles, bis man sie dreht und eine kleine Ausbuchtung zum Vorschein kommt. «Sobald man diese Box aus dem Regal nimmt und sie umdreht, weil sie leer ist, sendet sie ein Signal an das Lager, dass Schrauben nachbestellt werden sollen», erklärt Fleisch. An diesem Beispiel zeigt sich schnell, worum es beim Internet der Dinge geht: technologische Aufrüstung kleiner Dinge, um dem Menschen das Leben zu vereinfachen. Eine Uhr, die auch ein Telefon ist und eine Computermaus, die Bilder scannen kann: all dies sind Uniprojekte, meist finanziert von der Industrie, die dann zu Start-ups wurden. «So, wie ich es gerne mag», sagt er und schmunzelt. Andere Forschungsprojekte von Fleisch drehen sich auch um das Gebiet der Verhaltensökonomie. Er zeigt, dass die Menschen durch Technologie zu einem besseren Verhalten gebracht werden können. Möglich wird dies zum Beispiel mit einem kleinen, rohrförmigen Mini-computer, der zwischen Duschhahn und -schlauch geschraubt wird, sich selbst mittels einer Turbine betreibt, den Wasserverbrauch misst und diesen zur Basisstation sendet. Selbstverständlich kann der eigene Verbrauch dann auf Zeit dargestellt, grafisch ausgewertet und mit den Nachbarn oder dem durchschnittlichen Stadtverbrauch verglichen werden. Experimente zeigten bereits die Wirksamkeit dieses Geräts.

Wirkung der Technologie

Andere Forschungen zielen explizit auf Verhal-

tensveränderungen ab. Fleisch zeigt zum Beispiel, dass Familien Strom sparen, wenn sie ihren wöchentlichen Verbrauch in ein ansprechend freundliches Interface eingeben, welches je nach Region den Namen «Velix», «Munx» oder «Oscar» trägt. Das Resultat, dass die Kinder zu den Eltern gehen und argumentieren, dass «Munx gesagt habe, sie hätten heute wieder das Licht brennen lassen und sollen es doch bitte ab jetzt ausschalten», zeigt die Wirkung, die Technologie haben kann. In einer Präsentation aus dem Jahre 2010 zeigt Fleisch auch auf, dass schon alleine die Art und Weise, wie man eine Aussage zu beantworten hat, eine immense Auswirkung auf das Resultat hat. In Ländern, in denen Formulare zum Thema Organspende so gestaltet sind, dass die Aussage: «Ich will meine Organe spenden» angekreuzt werden muss, nehmen durchschnittlich nur etwa 15 Prozent der Menschen diese Möglichkeit wahr. Sobald die Frage umgedreht wird und «Ich möchte meine Organe nicht spenden» lautet, sind in allen Ländern 98 Prozent Teilnahme zu verzeichnen. Dies ist zwar erstaunlich, aber psychologisch gesehen nachvollziehbar. Trotzdem bleibt der Beigeschmack einer Forschung, die auch Gefahren mit sich bringt. Für Fleisch ist klar, dass der Mensch «seit Pandoras Büchse geöffnet wurde» jede Technologie für alles einsetze, sowohl für Gutes als auch Schlechtes. Trotzdem sei es von grosser Wichtigkeit, sich zumindest mit der Forschung auseinanderzusetzen. Von einer «Vogel-Strauss-Politik» hält der Professor nicht viel: «Den Kopf in den Sand zu stecken und sich zu sagen, dass Technologie böse sei, ist äusserst naiv.» Er sehe nur zwei Möglichkeiten: Entweder man nimmt teil an der Welt und an ihrem neu entstehenden Wissen oder man lässt dies andere tun. Von daher gibt es für ihn gar keine Alternative, denn frei nach dem Motto «Wer zuerst kommt, mahlt zuerst» besteht nur für den frühen Vogel die Möglichkeit, etwas Entscheidendes beizutragen und eine Technologie für das Wohl der Menschheit einzusetzen.

Hedonismus und Selbstreflexion

Fleisch macht jedoch auch klar, dass seine Motivation nicht unbedingt auf einer altruistischen Welt-

anschauung basiert: «Ich bin ein lustgetriebener Mensch; ich mache das, was mir Spass macht.» Er gibt auch gerne zu, dass, wenn ihm während seiner Studienzeit eine Vorlesung zu langweilig war, er die Zeit lieber sinnvoller nutzte und zum Beispiel ein Buch las. Apropos Bücher: Elgar Fleisch begleitet seit seiner Studienzeit eine Eigenschaft, die ihn sich selbst «Weltmeister der Fettnäpfchen» hat titulieren lassen. Offenbar geschah dies so oft, dass seine Schwester sogar ein Büchlein zu führen begann, um die lustigsten Momente zu verewigen, sagt er und lacht. Plötzlich ernst wird er bei der Frage, ob er alles in seinem Leben nochmals gleich machen würde. Fleisch lehnt sich zurück und denkt kurz nach. «Ich habe in meinem Leben enorm viel Glück gehabt.» In beruflicher sowie privater Hinsicht sei alles eingetreten, was er sich gewünscht habe, sogar noch viel mehr. Mit dem Gedanken, dass der Mann bei zwei der bekanntesten und vermutlich besten Universitäten ganz Europas angestellt ist, fällt es nicht schwer, sich das vorzustellen. Ausserdem ist er glücklich verheiratet und Vater von vier Kindern im Alter von zwei bis neun Jahren. Eine der wichtigsten Leitfragen in seinem Leben sei die Frage nach der Relevanz. Seit er 25 ist, stellt er sich diese Frage immer wieder, um nicht eines Tages auf ein Leben zurückblicken zu müssen, mit dem er nicht zufrieden sein kann.

Verschiedene Denkwelten

Zufriedenheit verschafft sich Fleisch, wie er

selbst sagt, vor allem mit Musik. Was die Fassade des Technikers und Technologieforschers nicht vermuten lässt, ist, dass er in den Genuss einer klassischen Musikausbildung kam und beinahe eine Karriere als Cellist eingeschlagen hätte. Da er sich selbst jedoch nicht zu den Besten zählte, verfolgte er diesen Weg nicht weiter. Gefördert wurde seine musikalische Seite vor allem von seinen strengen Eltern. Er und seine vier Geschwister lernten alle drei bis sechs Instrumente und das auf einem «vernünftigen Niveau». Dies sei natürlich geblieben, daher geht er noch heute seiner liebsten Freizeitbeschäftigung nach. Nicht zuletzt in einer kleinen, lokal jedoch berühmten Band, die aus ihm und seinem Bruder besteht und sich passend «Fleisch und Fleisch» nennt. Es bleibt damit noch zu klären, ob es auch etwas gibt, das der Professor nicht kann. Er selbst glaubt daran, dass man alles schaffen kann, wenn man nur will. Während seiner Zeit in den USA habe er auch Tiefschläge hinnehmen müssen, aber dort habe er gelernt, sich auf sein Bauchgefühl zu verlassen. Schwierige Entscheidungen löse er so, dass er sich möglichst viel Input über die Situation verschafft, sich dann aber voll und ganz auf sein Gefühl verlässt. «Rationalisieren kann ich Entscheidungen oft erst, nachdem ich sie getroffen habe», bemerkt Fleisch. Damit dürfte klar sein, dass, wenn Elgar Fleisch von einem theoretischen Konzept spricht, wie dem Angehören verschiedener Denkwelten, er das nicht bloss einfach so sagt – er vertritt seine Überzeugungen in jedem Detail seines Lebens.



Privates Foto

Elgar Fleisch mit seiner Familie



AFTER BREAK

DJ WHIZ KID
17.04.2013

TRISCHLI CLUB ST.GALLEN | DOORS: 11PM

ENTRY 12.- | SUPPORTED BY:

Usgoc

STUDENT **SG** GROUP

prisma

CFSG



Was würdest du machen, wenn du einen Tag lang unsichtbar sein könntest?

Fragen: Friederike Altgelt / Fotos: Simone Steiner



Melissa Willhaus, Bachelor

«Wenn ich einen Tag unsichtbar wäre, würde ich mich bei der Prüfungskorrektur einschleichen und meine Antworten ausbessern.»



Hannes Baader, Master

«Ich würde gerne einmal einem meiner Professoren über die Schulter gucken, um zu sehen, was er den ganzen Tag macht. Mich interessiert, ob die Profs wirklich etwas arbeiten.»



Noël Dornonville de la Cour, Master

«Ich würde die Gelegenheit ergreifen und ins Weisse Haus gehen. Dort käme ich sonst schliesslich nie hinein. Vielleicht würde ich dann sogar versuchen, an Geheimnisse heranzukommen.»



Raffael Riemann, Bachelor

«Wenn ich unsichtbar wäre, würde es mir nichts mehr ausmachen, an einer Umfrage teilzunehmen.»



Aline Gallay, Master

«Ich persönlich möchte gar nicht unsichtbar sein, dafür habe ich gar keinen Grund. Das wäre doch langweilig! Ich lebe lieber ...»



Michael Toscanelli, Bachelor

«Ich glaube, ich würde in die Damentoilette gehen, die könnte ich sonst ja nie betreten. Mich interessieren die Gespräche, die dort geführt werden. Es ist unglaublich, wie viel Frauen tuscheln!»



Garry Spanz, Master

«Es gibt viele Orte, wo ich normalerweise vermutlich nie hinkäme, deshalb würde ich versuchen, an Bord eines Flugzeuges zu gelangen. Vielleicht würde ich nach Nordafrika fliegen oder nach Südfrankreich, auf jeden Fall sollte es dort wärmer sein als hier in St. Gallen.»



Gregory Hammer, Bachelor

«Es wäre bestimmt sehr spannend, einmal einen Blick in das Schlafzimmer der Queen zu werfen. Allerdings würde ich nur dorthin gehen, wenn sie selbst gerade nicht da ist. Mich interessiert einfach, wie sie so lebt.»

Redest du noch ...

Spotted

James Bond ist wahrlich nur ein Vorschüler im Vergleich zum Spotted-Team. Die Instruktionen für den Treffpunkt waren eindeutig: «Komm morgen um 14.07 Uhr in den 3. Stock im A-Gebäude vor die Aufzugstür. Wir kommen dort hin und fragen dich nach der Parole, sie lautet «Lineare Regression».» Gesagt, getan. Im Folgenden findet Ihr das streng geheime Protokoll.

Wer steht hinter der Spotted-Seite?

Wir sind ein sehr kleines Team, alles HSG-Studierende in den tieferen Studienstufen. Über den Rest decke ich den Mantel des Schweigens.

Wie seid ihr auf die Idee gekommen, Spotted zu starten? Hattet ihr ein Vorbild?

Wir haben solche Seiten bei Universitäten in Grossbritannien und Deutschland gesehen. Wir fanden das Konzept interessant, haben die verschiedenen Aspekte zu Nachfrage und Nutzungsverhalten diskutiert und uns dann dafür entschieden, die Seite zu starten.

Glaubt ihr, dass die meisten Leute Spotted wirklich zum Kennenlernen verwenden?

Hier an der HSG ist der Grossteil sicher als Scherz gemeint – viele Nachrichten sind humorvoll geschrieben. Nichtsdestotrotz sind auch immer wieder ernst gemeinte Nachrichten dabei.

Wie seht ihr euch selbst, beziehungsweise eure Rolle als Betreiber dieser Plattform?

Wir haben richtig Spass an Spotted! Über kreative und lustige Posts lachen wir auch selbst. Und natürlich freuen wir uns, wenn wir dadurch zwei Menschen beim Kennenlernen helfen können.

Wie anonym seid ihr selbst? Wie viele eurer Freunde wissen Bescheid?

Wir sind in der Tat sehr anonym: es weiss niemand ausser uns selbst. Das Gute daran ist, dass uns deshalb auch keiner nach Spotted fragt – es ahnt einfach niemand. Dadurch ist es gar nicht so schwierig, das Geheimnis zu bewahren.

Wie steht ihr zum bisherigen Erfolg von Spotted?

Den finden wir natürlich super! Wir hätten nicht gedacht, dass das Konzept an der HSG so einschlägt. Und besonders motivierend ist es, dass die Seite von den Studierenden auch jetzt (nach der Prüfungsphase) noch weiter aktiv genutzt wird!

Postet ihr viel selbst, sei es aus humoristischen Gründen, oder um jemanden kennenzulernen?

Fake-Posts gibt es keinen einzigen von uns, es kam alles originär von Nutzern der Plattform. Wir haben bisher noch niemanden gespotted, das liegt

aber vor allem daran, dass sich noch keine gute Gelegenheit geboten hat.

Was würdet ihr nicht mehr posten? Wo ist für euch die Grenze der Geschmacklosigkeit? Müsst ihr viel filtern?

Wir haben die Grenze schon sehr weit nach aussen verschoben. Viele Nachrichten sind natürlich sehr anzüglich – das macht aber auch den Humor der Seite aus. Manche sind aber weder kreativ noch lustig, sondern versuchen einfach, möglichst viele schmutzige Wörter aneinander zu reihen – diese filtern wir raus.

Wie steht ihr zu Verspottet?

Finden wir geil! Die Verspottet-Betreiber müssen, so wie wir natürlich auch, darauf achten, dass die Posts nicht über eine gewisse Grenze hinausgehen. Aber die meisten Posts sind ironisch und wirklich lustig. Das Ziel beider Plattformen ist sicherlich, den Uni-Alltag ein bisschen aufzulockern.

Sind virtuelle und anonymisierte Plattformen wie Spotted «der Anfang vom Ende» der persönlichen Kommunikation zwischen Menschen?

Nein, Spotted wird ja vor allem in solchen Situationen genutzt, indem persönliches Ansprechen nicht möglich wäre, sei es wegen Schüchternheit oder weil sich die Gelegenheit nicht bietet. Wir können also einerseits schüchternen Menschen ein bisschen Starthilfe geben, andererseits schaffen wir auch die Möglichkeit, verpasste Chancen noch nachzuholen.

Was war euer bisheriger Lieblingspost?

Es gab da einen sehr lustigen, etwas «nerdigen» Spruch im Dezember, kurz nachdem wir Spotted gestartet haben: «I wish I was your derivative, so I could lie tangent to your curves».

Wie sehen eure Zukunftspläne für Spotted aus? Könnt ihr die Gerüchte kommentieren, denen zufolge Facebook an einer Übernahme interessiert ist?

Was? Dann könnten wir uns teure Autos kaufen, das wäre super! Anscheinend gibt es schon ähnliche Netzwerke, die bereits kommerzialisiert sind. Von unserer Seite besteht daran aber kein Interesse, wir sind zufrieden, wenn es so weitergeht wie bisher.

oder (ver)spottest du schon?

Verspottet

Wenn man die anonymen Betreiber einer Plattform für anonymisierte Verhöhnung interviewen möchte, sollte man auf einige Dinge vorbereitet sein: Zum einen darauf, dass die Betreiber möglicherweise nicht bereit sind, ein persönliches Interview zu führen. Zur Wahrung ihrer Anonymität werden elektronische Kommunikationsmittel vorgezogen. Zum anderen sollte man damit rechnen, selbst verspottet zu werden.

Wer steht hinter der Verspottet-Seite? Wie würdet ihr euch selbst beschreiben?

Wir verspotten alle, die nicht in Erwägung ziehen, dass wir Uni-Mitarbeiter sein könnten. Wie soll man denn neben dem Studium Zeit für so etwas finden?

Wie seid ihr auf die Idee gekommen, Verspottet zu starten? Ist Verspottet eure Antwort auf das «Spotting-Phänomen»?

Wir verspotten jeden, der offensichtliche Zusammenhänge nicht erkennt. Oder denkt, dass wir uns das Konzept selbst ausgedacht haben.

Wie steht ihr zu Spotted?

Wir verspotten alle Seiten mit weniger Likes als unsere.

Wie anonym seid ihr selbst – wie viele eurer Freunde wissen Bescheid?

Wir verspotten jeden, der glaubt, dass wir so eine Story für uns behalten könnten.

Was haltet ihr vom bisherigen Erfolg von Verspottet? Wodurch ist dieser eurer Meinung nach begründet?

Wir verspotten jeden, der der Meinung ist, dass die dreieinhalb Likes auf unserer Page als Erfolg zu werten sind.

Wie seht ihr euch selbst in eurer Rolle als Hosts dieser Plattform?

Wir verspotten diese Frage, bei der offenkundig ein «r» im Wort «Hosts» vergessen wurde.

Wie viel postet ihr selbst?

Wir verspotten diejenigen, die auf die Idee kommen, wir würden irgendetwas selbst posten. Die Kreativität der Masse kennt doch nun wirklich keine Grenzen.

Posten mehr Männer oder mehr Frauen Verspottet-Nachrichten?

Wir verspotten jegliche Genderdiskussion. Ob Männlein oder Weiblein, lästern können sie alle. Vor allem Frauen.

Welche Nachrichten würdet ihr nicht mehr posten? Wo ist für euch die Grenze?

Wir verspotten alle Nachrichten, die unseren persönlichen Geschmack beleidigen und dementsprechend nicht veröffentlicht werden dürfen.

Eure Plattform bietet die Möglichkeit, anonymisiert andere Personen oder Personengruppen zu verhöhnen, ohne sich dafür selbst rechtfertigen zu müssen. Ist das nicht problematisch?

Wir verspotten alle, die glauben, wir wüssten nicht um unsere Verantwortung und die potenzielle Sprengkraft unserer Seite.

Müsst ihr viel filtern?

Wir verspotten viele Einsendungen derart, dass diese nie das Licht der Öffentlichkeit sehen werden. Insbesondere kryptische Nachrichten wie «motha-fucking düüüüsis». Oder zu Flegelhaftes.

Sind virtuelle und anonymisierte Plattformen wie Spotted etc. «der Anfang vom Ende» der persönlichen Kommunikation zwischen Menschen?

Wir verspotten alle, die nicht den Meilenstein in der Konfliktbewältigung durch unsere Seite erkennen.

Was war euer bisheriger Lieblingspost auf Verspottet?

«Ich verspottete alle Assessis, die sich in den BWL-Übungsstunden so aufführen, als wären sie der CEO von Novartis und dabei über den gesunden Menschenverstand eines Brathuhns verfügen.»

Wie sehen eure Zukunftspläne für Verspottet aus? Stimmen die Gerüchte, dass Facebook Verspottet aufkaufen will?

Wir verspotten alle, die nicht HSG-konform die Weltherrschaft anstreben.

Thomas Nuspl



Memory Clear

29. Januar 2013, Trischli Club

Next Event: After Break
17. April 2013,
Trischli Club





Reisen 2.0 mit GuidePal

Vorbei sind die Zeiten, in denen wir uns mit Falkarten durch Städte kämpften. Dem modernen Reisenden reicht sein Smartphone. Wie das geht, zeigt uns die App «GuidePal».

Jeder Reisende kennt das Problem: Man reist zu den schönsten Orten dieser Welt und verbringt seine gesamten Ferien unter Touristen. Auf der Suche nach den verborgenen Schätzen der Metropolen gibt es endlich eine brauchbare Reisebegleitung. Seien es Saigons hippestes Rooftop-Bars, Mailands trendigste Boutiquen oder die besten Restaurants in New Yorks Lower East Side. GuidePal hat sie alle.

Wer es leid ist, sein Abendessen ausschliesslich mit LonelyPlanet-Lesern zu verbringen und auch gemerkt hat, dass TripAdvisor und Yelp mittlerweile zu Opfern ihres Erfolges geworden sind, wird diese App lieben.

GuidePal gibt's für iPhone, iPad, Android, Windows Phone und Windows 8 und ist je nach Plattform gratis oder kostet bis zu drei Franken pro Stadt. Eine Investition, die sich lohnt, denn neben unbezahlbaren Tipps von Locals wurde die App auch noch durch eine Offline-Karte mit GPS (ein wunderbarer Luxus für jeden Reisenden) und eine Augmented-Reality Funktion ergänzt. Dank monatlichen

Updates wird auch sichergestellt, dass die angepriesenen Orte nicht an Charme verlieren und der Leser stets mit den neusten Insider-Tipps versorgt ist.

Auf guidepal.com/escape findet sich zudem ein Reiseblog, welcher die trendigsten Reiseziele bespricht und die Reiseplanung erleichtert. Wer noch nicht sicher ist, welchen Kontinent er als nächstes erobern soll, trifft dort auf fachkundige Empfehlungen von Reisejournalisten und Locals.

Wer mit diesem Reiseführer kaum glücklich wird, ist der bequeme Pauschaltourist und der sparsame Backpacker. Ihnen wird zu traditionellen Produkten wie LonelyPlanet geraten. GuidePal widmet sich dem Städtereisenden, der in das Geschehen der Metropolen eintauchen will und dabei stets auf der Suche nach den aktuellsten Hotspots ist.

Runterladen und Semesterferien planen!

Carlo Silberschmidt





Der verführbare Mensch – Modest Reception

Was machen die Menschen mit Geld? Die Protagonisten des iranischen Films «Modest Reception» verschenken es zuhauf.

Wie weit gehen Menschen für ein paar Millionen? Genau dieser Frage geht der iranische Regisseur Mani Haghighi in seinem jüngsten Streifen «Modest Reception» nach. Die zwei Protagonisten, ein Mann und eine Frau, fahren durch die Berglandschaft des Irans und verteilen säckeweise Geld an Menschen, die sie unterwegs antreffen. Das Geld muss angenommen werden, egal ob die Beschenkten das wollen oder nicht, darauf besteht das ungleiche Paar. Manchmal knüpften die beiden ihr Geschenk auch an Bedingungen und testeten die Moral, das Misstrauen und die Manipulativität des Menschen.

Selten wird der Zuschauer in einen Film so harsch eingeführt wie in «Modest Reception». Bereits die ersten fünf Minuten des Streifen überraschen durch ihre Wucht. Die Handlung ist zu diesem Zeitpunkt nicht komplex, jedoch überraschend und gibt den Tarif für den Rest des Filmes an. Zu Beginn schauen wir einem streitenden Paar zu, wie es an einem Kontrollposten nach ihren Ausweisen gefragt wird. Weder die Frau noch der Mann werden sich ausweisen, stattdessen werden sie den Polizisten mit Säcken voll Geld bewerfen und flüchten. Es wird klar, dass auf der Fahrt durch die karge Bergland-

schaft nicht etwa Ruhe und Besinnlichkeit gesucht wird, sondern versucht wird, die Menschen mittels Manipulation an den Abgrund ihrer Existenz zu führen. Und dabei fetzt es nicht selten. Die menschliche Natur erscheint absurd und es scheint fast so, als würde sich Haghighi lustig darüber machen. Aber genau dieses Spiel zwischen Absurdität und Realität macht den Film aus.

Dass am Ende noch viele Fragen offen bleiben, stört nicht. Denn wieso das Paar das Geld verteilt, ist zweitrangig. Haghighi versucht uns mit seinem Streifen vor Augen zu führen, dass die Moral und mit ihr der Mensch durch Geld und Macht auf der Strecke bleiben.

Alev Kurucay

Modest Reception

100 Minuten

Erschienen 2012

Regie: Mani Haghighi

Besetzung: Taraneh Alidoosti,
Mani Haghighi u.a.



Aus dem hohen Norden

Kalt ist es in Schweden – aber dafür auch hochspannend.

Das schwedische Autorenduo Rosenfeldt und Hjorth hat mit dem Kriminalpsychologen Sebastian Bergmann einen unsympathischen Helden geschaffen, den man nicht mögen möchte, es aber dennoch tun muss. «Der Mann, der kein Mörder war», der erste Krimi des Duos, stellt einen Bergmann vor, der – seine egoistischen Ziele verfolgend – versucht, an den Ermittlungen zum grausamen Mord eines Jungen beteiligt zu werden. Doch je mehr er über den Fall erfährt, desto mehr packt ihn sein altes Leben; seine Leidenschaft, seine Genialität blitzt wieder auf. Zusammen mit dem Team um Torkel Höglund macht er sich auf die Suche nach der Wahrheit und einem Mörder, der keiner ist – weil er doch nur das Richtige tun wollte. Und auch Bergmann versucht, das Richtige zu tun: Soll er seinem Kind, von dem er dreissig Jahre lang nicht wusste, dass es überhaupt existiert, sagen, dass es ihn gibt? Oder soll er schweigen, denn was könnte er dem Kind schon bieten?

Im zweiten Band, «Die Frauen, die er kannte», hat er auf diese Frage noch immer keine Antwort,

aber dafür einen neuen Fall: In Stockholm treibt ein Serienmörder sein Unwesen, der Frauen vergewaltigt und tötet. Doch nicht nur, dass er bereits mehrere Frauen getötet hat, er ahmt dabei bis ins kleinste Detail den bekannten Serienmörder Edward Hinde nach, der wegen Bergmann hinter Gittern sitzt. Er kann es also nicht getan haben, aber hat er etwas damit zu tun? Bergmann wird wieder zu den Ermittlungen hinzugezogen und ahnt dabei nicht, dass die Morde ihn in mehr Aspekten betreffen als nur in seiner Verbindung zu Hinde ...

Grossartiges Krimivergnügen, wieder einmal aus Schweden.

Simone Steiner

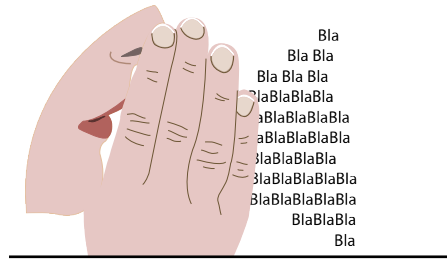
Der Mann, der kein Mörder war

587 Seiten

Erschienen bei:

Rowohlt Verlag





Gerücht

Hurra, Hurra, der Papst ist da!

Die HSG war schon seit jeher Tummelplatz zahlreicher berühmter und bekannter Persönlichkeiten; alles was Rang und Namen hat, gab sich auf dem Rosenberg die Ehre: Kofi Annan, Josef Ackermann, Peer Steinbrück, MoneyBoy oder Christoph Blocher stellten ihr Licht, wenn auch nur kurz, in den Dienst der Universität.

Aber was den HSG-Headhuntern jüngst gelungen ist, stellt all das in den Schatten: Niemand anderes als der Papst – pardon – Kardinal Joseph Alois Ratzinger wurde angeworben, Kurse an der Universität zu geben. Ein Ex-Stellvertreter Gottes übertrifft halt doch jeden Ex-CEO bei Weitem, dachte man sich. Zu Recht, meinen wir!

Ab dem Herbstsemester 2013 wird er Kurse zu folgenden Themen, die er dank jahrelanger everyday-business-Erfahrung perfektioniert hat, halten: «Transparente Kommunikation in Krisensituationen multinationaler Unternehmen» sowie «Frauen in Führungspositionen».

Joseph freut sich auf die neue Aufgabe. Aufgeregt ist er wenig. Anstatt Gebeten predigt er halt PowerPoint-Präsentationen von der Kanzel, meint er. «Im Endeffekt ist das ziemlich das Gleiche, nur weniger Latein und mehr Anglizismen.»

Doch nicht nur ist die Universität um einen erfahrenen Dozenten reicher, nein, auch das Raumproblem scheint gelöst. Um ihm eine Umgewöhnung zu ersparen, wird er seine Kurse in einer Kirche halten. Als das Gerücht vor einem Jahr bekannt wurde, dass die HSG in Kirchen lehren wollte, gab es einen Aufschrei in St. Gallen: Was, die HSGler, das personifizierte, kapitalistische Böse, an solch heiligen Orten? Das geht nicht. Aber diese Stimmen sind ruhiger geworden, immerhin ist dieser Plan von einem ehemaligen Papst abgesegnet worden und der hat da eine ganz andere Autorität. Es dient ja auch ihm, da er sich dadurch nicht so sehr umgewöhnen muss, heisst es. «Das ist eine Heimkehr» behauptet der verantwortliche Programmleiter.

Allein sein muss er in St. Gallen nicht. Ein weiterer Star, der jüngst in Rom von seinem Amt verlassen wurde, gründet mit ihm eine WG am Marktplatz. Doch Berlusconi wird nicht unterrichten; lieber studieren. «Wegen der Hühner» hustet der 76-Jährige charmant. «Wir hatten in Rom nie wirklich die Zeit, etwas miteinander zu unternehmen. Das wird jetzt nachgeholt und ich glaube, es wird legendär», spricht der Papst über seinen Mitbewohner. Berlusconi hat sich bereits einen Nachtclub gekauft; doch er flüstert uns zu, die besten Bunga Bunga Partys, die gibt's in ihrer WG. Halleluja!

Dominik Mayer

Finde die 5 Unterschiede ...





Zuckerbrot

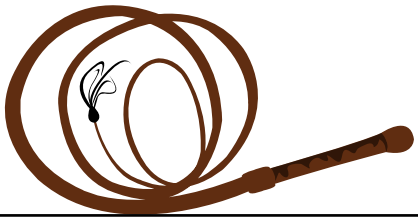
Zivilcourage

Das Zuckerbrot geht in dieser Ausgabe an Studierende mit viel Zivilcourage. Der Eine oder die Andere mag schon davon gehört haben: Während der Forschungsmethoden-Prüfung der BWLer hatte ein Student einen epileptischen Anfall. Die Banknachbarn des Betroffenen kümmerten sich um diesen, während die Aufsichtsperson komplett überfordert war und wild im Gang umherrannte und nach Hilfe rief. Man darf sich an dieser Stelle auch fragen, ob das Prüfungsaufsichtspersonal für solche Fälle nicht geschult ist. Jedenfalls entstand durch den Vorfall im Raum eine riesige Unruhe. Dies veranlasste viele

der Studierenden in den vorderen Reihen dazu, die Gunst der Stunde zu nutzen und voneinander abzuschreiben – HSG-like. Das pure Gegenteil von der Zivilcourage also, welche die Studierenden an den Tag legten, die den Epileptiker betreuten. Sie opferten wertvolle Prüfungszeit in der ohnehin schon nicht leichten Klausur. Jemand begleitete ihn sogar bis zum Krankenwagen, der verständigt wurde. Dies kostete den Ehrenmann etwa eine halbe Stunde. Zwar erhielten alle Prüflinge im Raum, in dem sich der Vorfall ereignete, eine Viertelstunde mehr Zeit, doch konnte diese nicht wirklich genutzt werden. Die anderen Studierenden kamen bereits aus den übrigen Prüfungsräumen und waren auf den Gängen entsprechend laut.

Diese Geschichte zeigt, dass Noten auch nur Noten und nicht jeden Preis wert sind. Das Wohl der Mitmenschen ist höher zu gewichten. Hochachtung vor Leuten, die sich in solchen Situationen so selbstlos verhalten und den Mitmenschen helfen. Die HSG braucht mehr davon.

Lukas Wohlgemuth



Peitsche

Ende der Diskussion!

Eines der ersten Dinge, die man als Studierende an der HSG macht, ist, sich einen passenden Taschenrechner zu kaufen. Gekauft ausschliesslich nach der nahezu heiligen Liste «Merkblatt Taschenrechner» des Studierendensekretariats. So habe ich es zumindest getan, als ich hier vor über einem Jahr mit dem Studium begonnen habe.

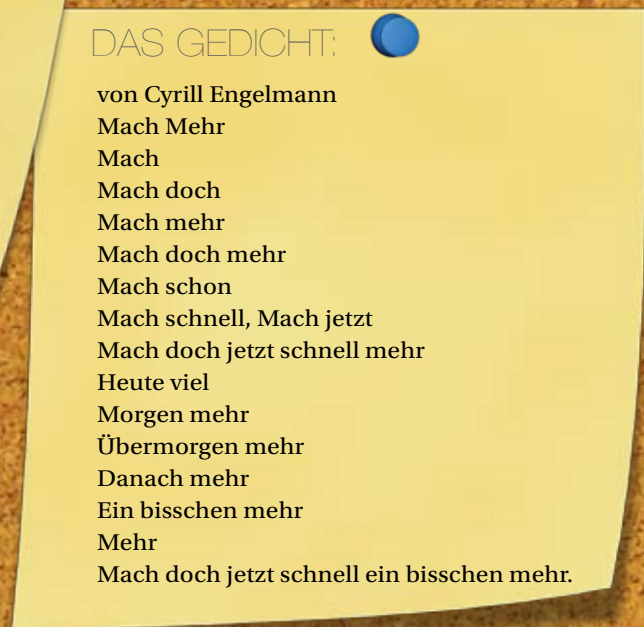
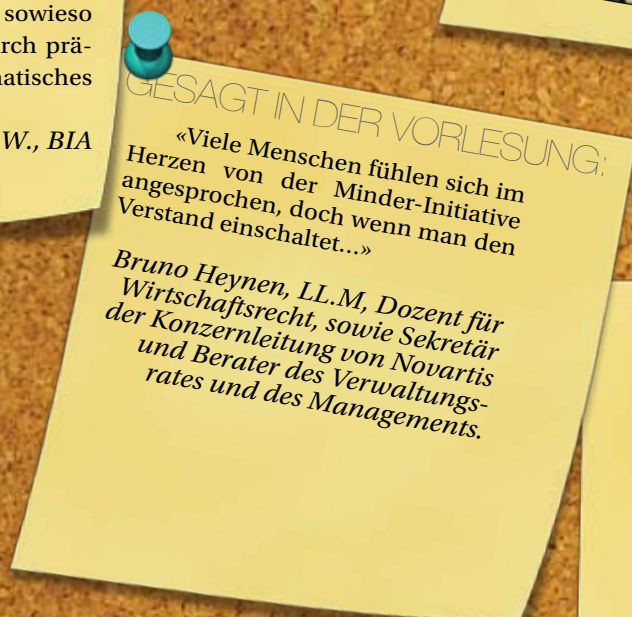
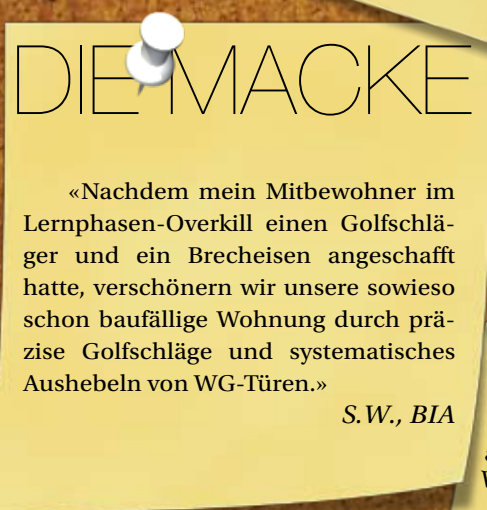
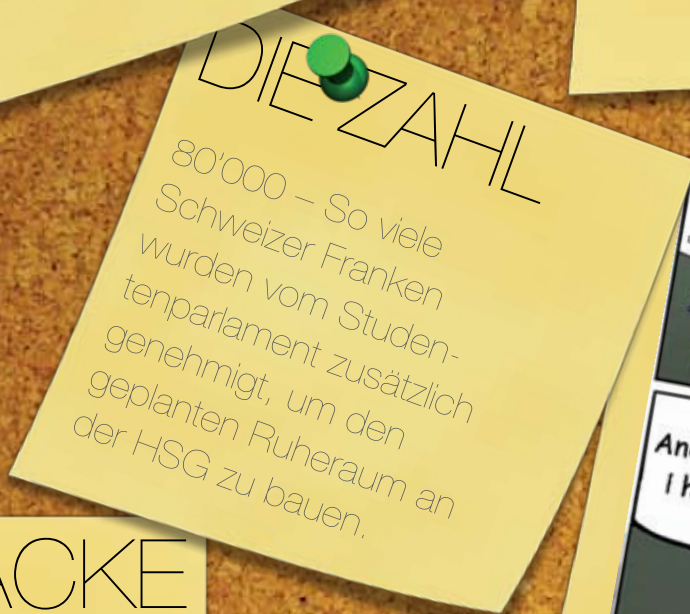
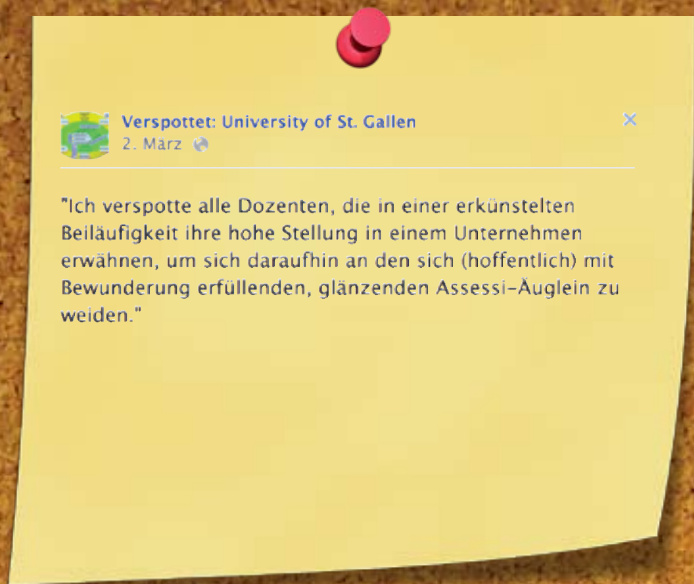
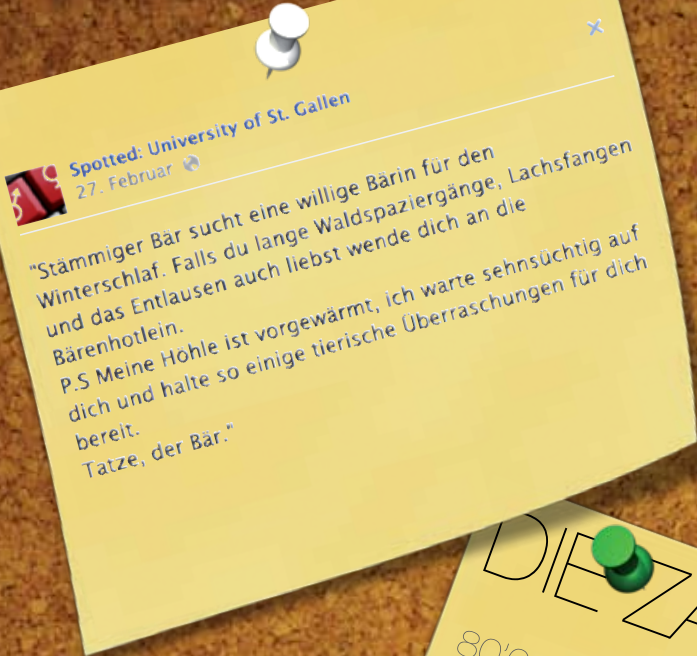
Mit einem solchen Rechner bin ich immer auf der sicheren Seite, dachte ich zumindest. Bis zu jenem Tag im Januar, an dem ich meine erste zentrale Prüfung im noch jungen Jahr schreiben sollte. Die Prüfung hatte gerade erst begonnen, als ich unvermittelt von einer Uni-Mitarbeiterin angesprochen wurde: «I think this calculator is not allowed». Man hat mir in diesem Moment wohl ein Fragezeichen von der Stirn ablesen können. Die Dame erklärte mir, dass ich meinen Rechner nicht mehr benutzen dürfe. Zudem drückte sie mir ein Blatt in die Hand, auf dem stand, dass ich einen unerlaubten Taschen-

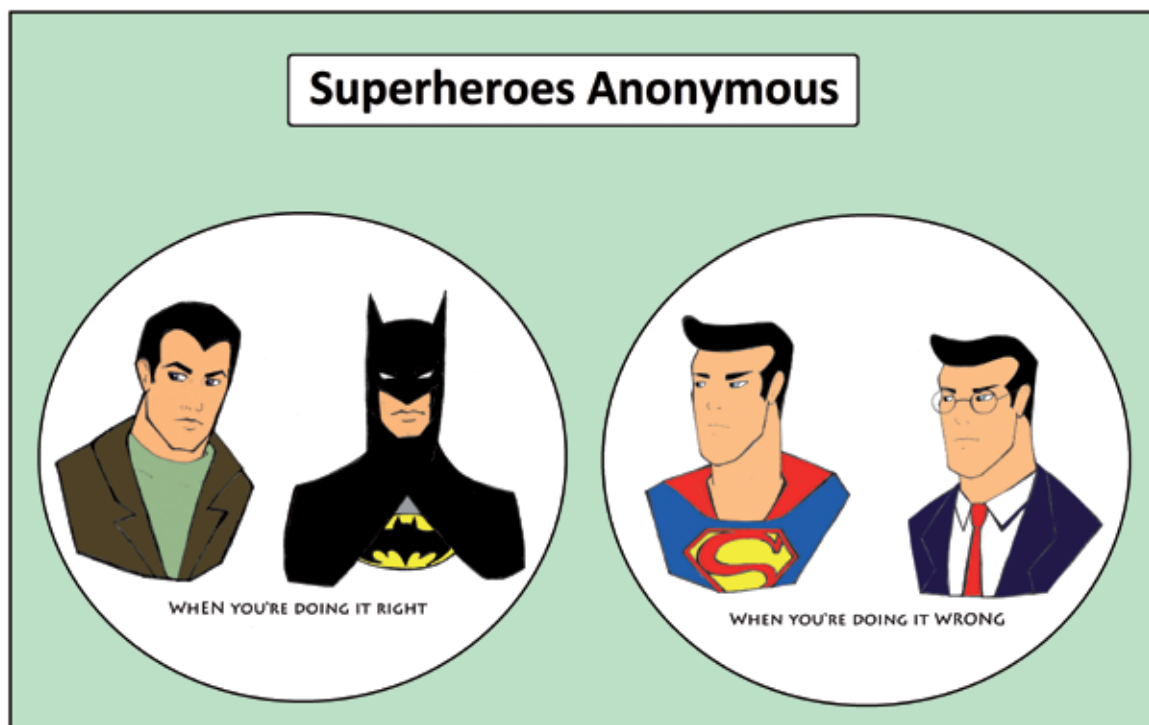
rechner verwendet hatte und in den nächsten Tagen ein Schreiben vom Studierendensekretariat erhalten würde. Meine Laune begann sich damit rapide zu verschlechtern, ich protestierte und erklärte, dass ich den Taschenrechner nun schon seit über einem Jahr verwende und auch nach diversen Kontrollen noch nie Probleme hatte. Meine Argumente wurden gekonnt mit einem «... this is the end of the discussion!» abgetan, danach entfernte sich die Dame von mir.

Vorgeführt wie ein kleiner Schuljunge und alleine zurückgelassen mit einem Puls, der langsam gesundheitsschädigende Werte annahm, musste ich die Prüfung notgedrungen ohne Taschenrechner absolvieren. Danach kehrte ich unverzüglich nach Hause zurück, um zu prüfen, seit wann mein Taschenrechner nicht mehr zugelassen war. Ich weiss, es mag unglaublich klingen, aber mein Rechner steht – genau wie auch letztes Jahr – weiterhin auf dieser Liste.

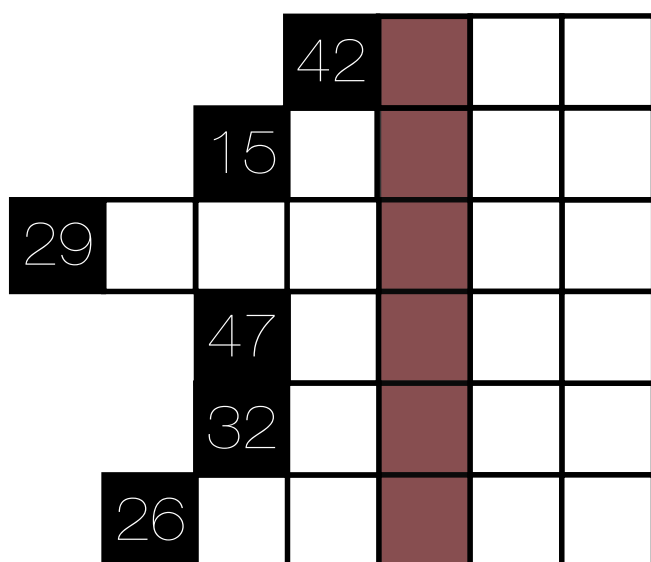
Aus diesem Grund habe ich die zuständigen Personen informiert. Herr Bieger hat mir nach einigen Tagen mitgeteilt, dass mein Fall mit den Verantwortlichen besprochen wurde und man Lehren daraus ziehe. Ich hoffe, dass damit meinen Kommilitoninnen und Kommilitonen eine ähnliche Erfahrung erspart bleibt. Ich selber bin ein gebranntes Kind und nehme seither immer diese eine Liste mit an die Prüfungen, damit ich sie im Zweifelsfall zücken kann.

Raphael Widmer





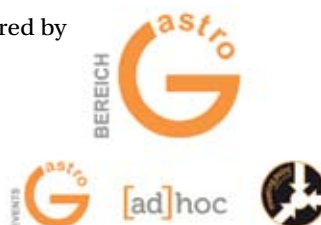
Gewinnspiel



Löse das Rätsel und gewinne:

2 x 20CHF ad hoc-Gutschein

Sponsored by



Löse das Rätsel indem du die Frage auf der jeweiligen Seite (Seitenzahl im schwarzen Kästchen) beantwortest.

Sende bis spätestens 25.03.2013 das Lösungswort an redaktion@prisma-hsg.ch oder per SMS an 076 579 92 21.



cutting through complexity

Damit am Ende eines Tages nicht nur der Kunde punktet.

Meine Leistung schafft Klarheit.

Bei KPMG zu arbeiten verlangt vollen Einsatz.
Und wer leistet, verdient sich Freiraum –
zum Beispiel für sich und seine Leidenschaft.
Denn KPMG zählt heute und in Zukunft
auf ausgeglichene Mitarbeitende.

www.kpmg.ch/careers

